

Eine ergreifende Geschichte von Gattentreue wird an einem englischen Städtchen Sunderland berichtet. Hier lebte ein Ehepaar namens Foreman, beide 70 Jahre alt. Der Mann war seit einigen Wochen krank, und als er Trau eines Nachmittags an sein Bett trat und zu ihm sprach, antwortete er nicht. Sie glaubte, doch er tot, und periet darüber in grösstenummer. Sie legte sich selbst zu Bett und schlief bald darauf. Der Mann aber war tatsächlich nicht tot, sondern erwachte wieder aus dem schweren Schlaf. Als er hörte, daß seine Frau zu ihm gehörten war, stand auch er zwei Stunden später.

3. Wif- -en- -er- ngen 1. Gin d Ma au Nr. 3.	"Motorab "Abier" 3 P.S., Isotrit für 100 Mart an best. Anzugeben mittags 1-2 Uhr. Genel. Keufst. 6. Telephon 1801. Col. Den 34 Mt. Heiser Nr. 35 Ruche 85 B-1 Horn u. H. M. Winkel bei Borne i r 7 i Eddner St. emaillierter Herz abzugeben 55 Mart und Reit. Engelstraße 24.	Kinderhort zu verkaufen, Dorotheastrasse 52. Rheininsel Grafenwerth Sonntag 10. März von 4-1 Uhr Musikl. Unterhaltun- g Mässige Preise.
--	---	---

Zusammenstöße im Hitler-Prozeß.

Das Kreuzverhör Löffow.

München, 14. März. Heute wurde in dem Kreuzverhör des Zeugen Generalleutnant a. D. Löffow eingetretten. Löffow bittet zunächst zwei Erklärungen abgeben zu dürfen: In den Zeitungen wird viel davon gesprochen, daß in nichtöffentlicher Sitzung der Beweis erbracht worden sei, daß die Befehle für den Vormarsch nach Berlin tatsächlich gegeben worden seien. Ich möchte ausdrücklich nochmals betonen, daß im Wehrkreiskommando kein Befehl ausgegeben wurde, der irgendwie im Sinne des Vormarsches nach Berlin aufgeföhrt werden kann oder in dem von einem Vormarsch nach Berlin die Rede ist, es sei denn, daß man etwas hineingekittelt, was niemals darin gestanden hat.

Der Verteidiger Dr. Hoff hat auf ein Gespräch Bezug genommen, das am 9. November vormittags mit den Herren Greiner und Schenk in der Infanterietasche stattgefunden habe. Was nun Dr. Hoff über den Inhalt dieser Besprechung mitgeteilt hat, ist meiner Überzeugung nach sachlich nicht ganz richtig. Im übrigen halte ich es nicht für richtig, daß das, was ich damals vor einem Privatmann vertraulich gesprochen habe, nimmere von dem Rechtsanwalt in der Verteidigung hier vor Gericht gegen mich verhandelt wird.

Rechtsanwalt Hoff: Den Vorwurf eines Vertrauensmißbrauchs muß ich zurückweisen. Die beiden anderen Herren haben mich gedrängt, diese Sache hier vorzubringen. Es ist kein Wort darüber gefallen, daß dieses Gespräch vertraulich sein sollte. Im übrigen kann ich nur wiederholen, daß ich und die anderen Herren bereit sind, zu bezeugen, daß die Ausrufung Löffows gelaufen hat: „Wir wollen ja den Staatsstreich, lediglich über den Zeitpunkt zum Losgehen waren wir nicht einig. Ich habe zu Hitler gesagt: Warten Sie noch zwei bis drei Wochen; dann sind wir so weit. Wir müssen die übrigen Wehrkreisverbände auf unsere Seite bringen. Wenn ich 51 Prozent Sicherheit habe, werden wir losgehen.“

Staatsanwalt Ehrhardt: Es ist davon gesprochen worden, daß in der Versammlung vom 6. November das Wort „Staatsstreich“

bließ deshalb, weil man nicht imstande ist, eine Regierung zu finden, die die Frage in diesem Sinne ändert. Wir stehen für alles ein, wofür wir die Verantwortung haben. Das ist der Druck, den die Träger der Wehrmacht auszuüben die Pflicht haben. Ich komme nun zu den ominösen 50 oder 51 Prozent Sicherheit.

Ich habe nicht erklärt, ich würde marschieren oder losgehen, wenn ich 51 Prozent Sicherheit hätte, sondern ich habe gesagt, man müsse handeln im Sinne dieses Staatsstreichs, wenn man sich über 50 vom Hundert gesichert habe, wenn man weiß, was man will, wie es gemacht wird, das heißt wenn das Direktorium fertig war, so daß man, wenn der Druck eintritt, mit seinem Programm fertig war, und dahinter geschlossen die Reichswehr. Wenn man vorher diesen Druck ausübt, und es sind die Männer nicht da und das fertige Programm, dann hat man eine Geleise gemacht. Nur in Bayern spielt die Frage eines Staatspräsidenten eine Rolle. Man will vielleicht etwas machen, was als ein Staatsstreich angesehen wird, um diesen Staatspräsidenten zu erreichen. Wenn man das tut und keinen Staatspräsidenten hat, und hierauf sagt: ja, wer soll denn nun Staatspräsident werden?, und es bleibt schließlich nichts anderes übrig, als zu sagen: Nehmen wir also einen Träger vom Reichstag, dann hat man eine Geleise gemacht und keinen Staatsstreich. So habe ich die 51 Prozent Sicherheit und den Staatsstreich ausgelegt.

Auftrag Schramm: Worin bestand der in der Sitzung vom 6. November vorbereitete

anormale Weg?

Löffow: Der anormale Weg hat darin bestanden, daß man einen Druck ausübte, wenn die Leiter nicht selbst zu der entsprechenden Erkenntnis kamen.

Schramm: Der anormale Weg und der Löffowische Staatsstreich sind also identisch?

Löffow: Der anormale Weg und der sogenannte Löffowische Staatsstreich sind identisch.

Schramm: Wenn es sich um ein Direktorium handelte, das aus norddeutschen Herren gebildet werden sollte, warum sind dann die Fäden in München zusammengekommen?

Löffow: Woher wissen Sie denn, daß die Fäden in München zusammengekommen sind?

Schramm: Weil die Herren von Norddeutschland nach München gekommen sind, um hier darüber zu verhandeln.

Löffow: Ich weiß nichts davon, daß die Fäden in München zusammengekommen sind und glaube nicht, daß das der Fall war. Man hatte ebenso wie in Berlin und anderen Orten Deutschlands auch in München über die Sache gesprochen.

Schramm: Wer hätte das Direktorium einsehen sollen?

Löffow: Derjenige, der verantwortlich ist, der es nach Art. 48 machen konnte.

Schramm: Wo der Reichspräsident?

Löffow: Ja!

Schramm: War es die Absicht, daß der Reichspräsident bleiben sollte, oder hätte er nach einigen Wochen zu verschwinden gehabt?

Löffow: Diese Frage müssen Sie an die richtigen, die in das Direktorium eintreten sollten. Ich bin hierfür nicht zuständig.

Schramm: War auch für Exzellenz ein Posten in diesem Direktorium vorgesehen?

Löffow: Niemals! Ich habe ja schon früher einmal gesagt, daß ich gegen meinen Willen in die Politik hineingezogen worden bin, und daß ich mit Sehnsucht erwartete, daß ich wieder verschwinden könnte.

Der weitere Verlauf der Sitzung führte zu einem Zusammenstoß zwischen Hitler und Löffow.

Hitler fragt, ob der Zeuge seine Definition des Staatsstreichs den Teilnehmern der Versammlung am 6. November gegeben habe.

Löffow: Das habe ich nicht getan. Ich weiß aber, daß die mir unterstellten Offiziere und jedenfalls ein großer Teil der Leute, die an der Besprechung am 6. November teilgenommen haben, die Dinge so aufgefaßt haben, wie ich sie hier darlege.

Hitler: Haben sich Exzellenz von der Pistole im Bürgerbräu bedroht geföhlt?

Löffow: Der ganze Vorgang war erfolgt unter einem psychischen und moralischen Zwang.

Hitler: Ist dem Zeugen nicht bekannt, daß der gleiche psychische und moralische Zwang einige Jahre vorher ausgeübt wurde als Kaiser zum Ministerpräsidenten gemacht wurde?

Löffow: Das ist mir unbekannt. Damals war ich noch in der Politik und der unbekannte General Löffow.

Hitler: Sie haben also Komödie gespielt, um ihre persönliche Freiheit wieder zu gewinnen?

Löffow: Das habe ich doch schon wiederholt ausgeführt. Es ist doch einfacher, man verliest das Protokoll. Hitler: Bestanden nicht die gleichen außenpolitischen Gründe, die gegen unser Unternehmen angeführt wurden, auch gegen das geplante Direktorium?

Löffow: Nein, das ist ein wesentlicher Unterschied!

Hitler: Ist Exzellenz nicht bekannt, daß schon drei Tage später die britische Regierung erklärt hat, daß ihr jede deutsche Regierungsform, auch die Diktatur genehm sei, sofern sie Ordnung in Deutschland schaffe?

Löffow: Die britische Regierung hat mir darüber nichts mitgeteilt. Im übrigen ist bekannt, daß die französische Regierung gewisse Maßnahmen einleiten wollte.

Hitler: Am 30. Oktober habe ich (zu Löffow gewandt) mit Ihnen gesprochen, und am 1. November mit Oberst Seißler. Schon am 30. Oktober habe ich mir ausgedenken, daß, falls die Sache nicht vorwärts gebracht würde, ich mich vollkommen ungebunden fühle, nicht als ob ich gegen das Generalkommando vorgehen wollte, sondern in dem Sinne, daß ich mir eine andere Position vorbehalte. Ich habe wiederholt erklärt, daß ich in den Konflikt zwischen München und Berlin nicht eingreifen werde. General Löffow hatte jedoch Dritten gegenüber erklärt, man dürfe sich nicht vor den Kopf stoßen lassen.

Ich habe wiederholt erklärt: Wenn Seißler von Berlin nicht einen definitiven Befehl gibt, werde ich weitere Schritte unternehmen. Noch eine weitere Frage an Löffow: Welches Wort war das gültige, das vorher gegebene oder das spätere?

Löffow: Für mich bestand der Eindruck, daß Hitler mir gegenüber immer betont hat: Ich mache keinen Putsch, ich unternehme nichts gegen Reichswehr und Polizeiwehr. Wenn ich mich anders befinne, werde ich Ihnen das sagen. Ich habe vollkommene Freiheit im Handeln.

Hitler: Diese Erklärung habe ich dem Oberst Seißler gegeben. (Direkt zu Löffow gewandt) sprach Hitler in erregtem Ton: Halten Sie es als Offizier für richtig, daß nach meiner Erklärung Oberst Seißler noch eine derartige Bemerkung, wie sie ihm zugesprochen wird, gemacht hat?

Löffow: Ja, habe es als Offizier absolut für richtig. Seißler hat sich bisher betätigt, daß er mit den Vorgängen im Bürgerbräu plötzlich hinterhältig überfallen wurde.

Hitler: Am 6. November war es kein Putsch gegen Löffow, sondern die Ausführung eines längst beabsichtigten Plans. Oberst Seißler hat im Nebenzimmer die Frage, um die es sich drehte, nicht berührt. Das ist eine glatte Unwahrheit, schreibt Hitler.

Der Vorsitzende bittet ruhig zu verhandeln.

Löffow: Ich bestätige, daß Seißler gleich zu Anfang den Vorwurf vom gebrochenen Wort gemacht und Hitler darauf gesagt hat: Verzeihen Sie mir, das war im Interesse des Vaterlandes. Wenn Herr Hitler es auch noch so oft sagt, daß das unwahr sein soll, so bleibt es doch, wie es war.

Hitler: War es nun der sentimentale Hitler oder war es der brutale Hitler, der um Verzeihung gebeten hatte?

Löffow: Das war der Hitler mit dem ich die letzten Gewissen. (Lebhafteste Bewegung im Saal.)

Hitler: Das schlechte Gewissen habe nicht ich, sondern jene Herren, die am 1. Mai ihr Ehrenwort gebrochen haben. (Hitler schrie diese Worte zu General Löffow in höchster Erregung.)

General Löffow machte, ehe der Vorsitzende hier einschreiten kann, eine Verbeugung gegen den Richter und wandte sich der Saaltür zu. — Der Vorsitzende rügt den aggressiven Ton in der letzten Ausrufung Hitlers und bezeichnet seine Ausführungen als große Ungehörigkeit.

Hitler, der noch immer stehend vor dem Richterlich bewillt, erklärt hierauf: Meine Ausführungen waren nur

die Antwort auf das, was Herr Löffow gesagt hat. Im übrigen nehme ich die Rüge entgegen. Inzwischen Official General Löffow die Ausgangstür und verläßt den Saal. Der Vorsitzende teilt mit, daß eine Unterbrechung der Verhandlung bis nachmittags 3 Uhr stattfindet.

Von Nah und Fern.

Beuel, 13. März. Für die Gemeinde Beuel wird eine Getreidekassen-Ordnung mit Wirkung vom 15. März ab in Kraft gesetzt. Die Veranschlagung der Steuerordnung erfolgt in den Ausschüssen.

Eintr., 14. März. Die Schmiedezwangsunternehmung Neumied ist auf unsere, sowie die Bürgermeisterei Ulfel, Asbach und Neustadt ausgedehnt worden.

Siegburg, 14. März. Zwei Teeröfen, gewiß schwere und unheimliche Sachen, wurden gestern vom Michaelsberge gestohlen.

Cuslichen, 13. März. Ein von Düren kommender Koffzug stieß gestern abend, wie die E. B. meldet, auf einen in die Heide Station einfahrenden Beergüterzug. Durch den Zusammenstoß wurden eine Anzahl Wagen aus dem Geleise gehoben; Menschen sind nicht zu Schaden gekommen. Der Betrieb konnte bald wieder aufgenommen werden.

Cuslichen, 14. März. Der Viehmarkt vom letzten Mittwoch hatte einen Auftrieb von 133 Pferden, 200 Stück Hornvieh und 6 Wagen junge Schweine aufzuweisen. Der Handel war sehr lebhaft. Der Markt war der beste seit Jahren.

Düsseldorf, 14. März. Bei der im Kunstgewerbemuseum untergebrachten Abteilung des Arbeitsamtes, von welcher die Veranschlagungen vorgenommen wurden, sind von einigen Angestellten erhebliche Unterschlagungen begangen worden. Es handelt sich insgesamt um 14 000 Goldmark. Betroffen ist das Reich, da es sich um Reichsmittel handelt, doch dürfte ein Schaden nicht entstehen, da die geleistete Summe sichergestellt werden konnte. Gelegentlich wurden in dieser Angelegenheit insgesamt sieben Hilfsangehörige, wovon einer unter falschem Namen gearbeitet hatte. Die Verhafteten haben es laut Polizeibericht, verstanden, auf hiesige Firmen, die Kurarbeiter beschäftigten, Schecks auszustellen und diese selbst einzulösen. Das Geld wurde dann unter den Beamten verteilt. Durch energisches Eingreifen des Leiters des Arbeitsamtes, Dr. Kuhn, der sich mit der Kriminalpolizei ins Benehmen setzte, gelang es schließlich, den Schwindel aufzudecken und die Beschuldigten vorläufig festzunehmen.

Köln, 14. März. Ein überfüllter Hauptmarkt war heute zu bezeugen. Die Zufuhren konnten kaum untergebracht werden. Auswärtige Händler kauften zunächst die besten Waren auf und die hiesigen hielten sich angesichts des großen Angebots zurück. Dadurch wurde ein Preisrückgang erzielt. Spätestens um 6.30 Uhr noch zu 25 Mark der Zentner verkauft; um 8 Uhr bot man ihn zu 18 Mark an. Um diese Zeit war auf dem Hauptmarkt noch massenhaft Gemüse und Obst. In der Hauptmarkthalle sind alle Verkaufsstände gefüllt. Dort findet man Waren aus allen Himmelsgegenden: französische Kopfsalat und Schokolade, italienische Endivien und Blumenkohl, ungarische Zwiebeln, amerikanische Äpfel, spanische und holländische Apfelsinen, holländisches Kohlgemüse und die ersten Gurken, das Stück zu 2,50 Mk., ferner gab es Feigen, Datteln, Pfirsiche, Pfäumen, Zitronen, Trauben, Bananen, Rüsse usw. Kartoffeln waren genügend vorhanden, zu 3,75 bis 5,50 Mk. der Zentner. Junge Gemüsepflanzen wurden flott abgesetzt. In den Fischständen war viel Ware. Schellfische kosteten 1,00 Mk., Schollen 0,80 Mk., Kabeljau 0,40 Mk., Seehecht 1,20 Mk. das Pfund. Die Rheinische forderben für Weißfische 0,70—1,00 Mk., Barben und Hecht 1,80 Mk. das Pfund. Ein Salm im Gewicht von 20 Pfund, der bei Worringen gefangen wurde, kaufte ein Restaurateur für 90 Mk. Es waren wohl kaum je soviel Butter und Eier in der Markthalle wie heute. Argentinische Butter kostete 1,80, Rindbutter 1,90, holländische Weizenbutter 2—2,20 Mk. das Pfund. Auf der Südgalerie forderben man für hiesige und holländische Eier 12 und 13 Pf., bei den Großhändlern für obdenburgische Eier 10,5, 11 und 12 Pf., das Stück. Der Geflügelmarkt war sehr gut besucht und das Geschäft war lebhaft.

„Im Römer“
Bonn-Rheindorf M. Breuer.

Sonntag den 16. März:

Tanz.

Mal-, Erdbeer- und Pfirsich-Bowle.
Billige Bowlenweine. Faustkäs.

Rhondorf am Rhein.

Hotel „Zur Traube“

J. W. Laurentius. — Fernruf 90 Amt Honhof.
Bekannt für vorzügliche Küche und Keller.

Sonntags: Konzert.

Schützenvilla.

Sonntag den 16. März:

Großes Bockbier-Fest mit Tanz.

Eintritt frei!

Hansa-Hof :: Godesberg

Burgstraße 8/10.

KONZERT.

Bockbier-Ausschank.

Für die Gemütslichkeit sorgt der rheinische Stimmungslinger Herr Dr. Bruns und sein Koll.

ff. Biere und Weine. — Gute Küche. — Mäßige Preise.

Oberwinter im Krug.

Jeden Sonntag und Feiertag:

Musikalische Unterhaltung.

ff. Weine. Biere der Königsbacher Brauerei.

Rheinische Kohlen-Handelsgesellschaft m. b. H. & Co.

Kommanditgesellschaft, Bonn.

Hauptbüro: Kaiserstrasse 36—38. — Kohlenbahnhof: Koblenzerstrasse 276—346.
Fernsprecher 3155, 3156, 206.

Anthrazit-Kohlen, Küchen-Kohlen, Ruhr-Koks, Braunkohlen-Briketts, Brennholz, Torf.

Gewissenhafte und prompte Lieferung in jeder Menge.

Aus Rentnerbesitz

Wästel, Tisch, 6 Stühle, div. Spiegel, verschiedene Kronleuchter, div. Gasheerde, Kristall, Porzellan, Kupferstücke, elektr. Lampen, Kommoden, etc. etc. Abz. Erbd. (6)

Fahrrad

elek. wie neu, billig an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Kinderbett zu verkaufen

Abz. in der Erbd. (6)

Großer Posten

amerik. Bigaretten Camel, Fatima, sortiert 40 Millionen die Kiste bei Abnahme von 1000.

Bücher, Coblenz, Zahlenstr. 16.

Herrn-Fahrrad

mit elektr. Beleuchtung billig an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Guterh. Kinderkorb

mit Gestell zu verkaufen. Abz. in der Erbd. (6)

Kulturfilm-Vorstellung

der

Volkshochschule Bonn

(Gesellschaft für Volksbildung)

Wissenschaftliche Leitung: Studienrat Dr. Jungbluth.

Am Sonntag, vormittags 11 Uhr, im

Modernen Theater:

Ein modernes Hüttenwerk.

I. Teil: Der Gass eines Stahlblockes und seine Verarbeitung zum Fertigprodukt.
II. Teil: Wo Eisenbahnen und ihre Achsen entstehen.
III. Teil: Die Kunst des Bronzegusses.
IV. Teil: Aus der Werkstatt eines Glockengießers.

Wehr. getragene Kleider

schon sehr billig an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Gebrauchte

photogr. Platten

18x24 cm. größer an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Kartoffeln

Bricketts

Kohlen

Koks

Hartholz

Anfeuerholz

Spezialität: Schmiedekohlen

offert

Brach

Viktoriastr. 13. Telef. 2149.

Kaufe

Drehbänke u. Bohrmaschinen

und dergl. an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Kaufe

Druckmaschinen

und dergl. an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Kaufe

Druckmaschinen

und dergl. an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Kaufe

Königswinter. Hotel „Adler“.

Jeden Sonntag: Künstler-Konzert.

Eigene Schlichtung. ff. Weine. Münchner Holzbau. Dortmunder Aktien-Biere.

Königswinter :: Hotel Adler

Jeden Sonntag Künstler-Konzert

Vorzügl. Küche. von 4 Uhr ab. ff. Weine u. Biere.

Hotel Margarethenhof

im Siebengebirge.

Vollkommen neu renoviert. Mäßige Preise. Vollständige Pension von 6 Mark an. Ab 10. April täglich.

Erstkl. Künstler-Konzert.

Eigene Landwirtschaft.

Königswinter.

Eichendorff-Mühle

Hotel-Restaurant links d. r. Petersbergbahn Halstorbacherweg 18.

Sonntags: Musikal. Unterhaltung.

Herr Ernst P. Kroll, Rheinischer Stimmungslinger.

An Klavier: Herr Willy Hürmann, Godesberg.

Wochentags nach Saal für ca. 50 Pers. disponibel.

Birta

300 Mille

Balken-Bigaretten

Steipner

wenigen Minuten des Gedächtnisses

zum billigen Preise von 25 Pf.

h. 4. bei Abnahme v. 100 ab

Gedächtnis. Abz. Erbd. (6)

Kaufe

Werkzeuge

und dergl. an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Kaufe

Werkzeuge

und dergl. an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Kaufe

Werkzeuge

und dergl. an zu verkaufen. Abz. Erbd. (6)

Blei

Kupfer, Messing, Zinn, Ant.

alles billig an zu verkaufen.

Abz. Erbd. (6)

M. Bähr

Zeilsplatz 3. Telefon 2064

Großer

Kohleplattenkoffer

zu kaufen gesucht.

Kaufinteressent. Bonn.

Abz. Erbd. (6)

Guterh. Töpfe

und dergl. an zu verkaufen.

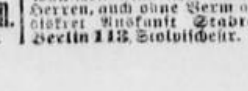
Abz. Erbd. (6)

Er habe in Berlin darauf hingewiesen, daß Sorge getragen werden müsse, vom unbefestigten Gebiet aus dem be-

Auf brennend rotem Papier leuchten uns nicht gar selten an Häusern, Bahnhöfen, Mauern und an den verschiedensten Brennpunkten des Verkehrs Anfindungen entgegen, die die Polizeibehörden veranlaßt haben, um meiste Volksfreude davon in Kenntniß zu setzen, daß hier oder dort ein schweres Verbrechen begangen wurde, und man auf der Suche nach den Tätern ist. Dieses System, die Öffentlichkeit zur Mitarbeit in ihrem eigenen Interesse aufzuwecken, hat sich bis in die jüngste Zeit gut bewährt und den Erfolgen geföhrt. Aber die Hast des Tages läßt sich nicht mehr und mehr das notwendige Interesse an den gleichen Dingen erkranken, und so muß auf Mittel und Wege gellungen werden, um diese schwindende Hilfsbereitschaft zu beleben. Hat man schon seit längerer Zeit die Schilder in den Dienst dieser Sache gestellt, so läge dem jetzt nichts näher, als daß man den Rufsumat auch in politische Zwecke ausbeutete. Die Berliner Arminialpost hat kürzlich einen Versuch auf diesem neuen Wege unternommen, der Erfolg ist zwar noch unbekannt, jedoch die Tatsache bleibt wichtig genug, um registriert zu werden. Undessen bei Versuchen soll es eben nicht bleiben, denn von diesen Behörden müssen alle Mittel erprobt und aus-

* Köln, 14. März. Die freundliche Stimmung hielt auch an der heutigen Wertpapierbörse weiter an. Die Umsätze waren etwas gebessert bei durchweg kleinen Kurserhöhungen, nur einige wenige lagen schwächer, wie Motoren Deutz, Wesentrichen, Hentkahl, Masquin. Besonders fest lagen Deutsche Erdölwerke, die von 65 auf 72 sprangen.

Nun gibt es natürlich sehr viele Mischgippen, und es fehlt nicht an Brünneten, die sehr lebendig und quacksilberig sind. Man wird eher in solchen Fällen nicht selten feststellen, daß zwar das Haar dunkel ist, dafür aber andere Eigenheiten des blonden Typus vorhanden sind, wie hellere Haut oder blaue Augen. Nähere Nachforschungen ergeben auch, daß viele Brünneten, die ein mehr „blondes“ Temperament haben, als Kinder helle Haare hatten, das das Haar erst schwarz wurde, als sie heranwuchsen, und es ist das kindliche Naturell, das sich bei ihnen ergoß hat.“



Qualität u. Formen-Schönheit

zu vorteilhaften Preisen

ist die

Hauptbedingung beim Möbel-Einkauf.

Elegante Schlafzimmer in: Vogelaugen-Ahorn
Mahagoni
Palisander
Kirschbaum und Eiche.

Vornehme Speisezimmer in: Birke
Nussbaum
Eiche.

Gediegene Herrenzimmer in verschiedenen Holzarten.

Grosse Auswahl Klubsessel in den modernsten Formen.

Koblenzerstraße 32
Telefon 3009.
Eigene Fabrikate.

Kunstwerkstätten

G.
m.
b.
H.

Filiale:
Kaiserplatz 16
Telefon 1623.

Architekt Mohr & Co.

Hotel Rebstock Weinhaus
am Coblenzertor. Telefon 1147.
la Weine. Vorzügl. Küche.
Täglich
Künstler-Konzert.
Gut geheizte Räume. Gesellschaftszimmer

Phönix-Salle
Jeden Sonntag:
Jazz-Band-Kapelle
„Gylbia“.

Radtouristenverein 1898 Bonn-Süd
Deutscher Meister im Sechser-Kunstreifen
des Bundes Deutscher Radfahrer.
Sonntag den 16. März im Hotelrestaurant
„Zur Traube“, Bonn-Süd, Neuenstr. 29.
Inhaber W. Kemp
Ehren-Abend mit Tanz
anlässlich der abnormalen Errungenschaften:
der Gaumeisterschaft im 6er Kunstreifen und
Gaumeisterschaft im 2er Kunstreifen in Köln.
Auftritte der Deutschen Meisterschaftsmannschaft
im 6er Kunstreifen
Auftritte der Gaumeister im 2er Kunstreifen
und sonstiger erster Kräfte.
— Anfang 4 Uhr — — Eintritt frei. —

Bonn-Rheindorf: „Zum Gürzenich“
Sonntag den 16. März, von 3 Uhr ab:
Großes Tanzvergnügen.

Im Heideweg: Eendenich
Sonntag: **TANZ.**
Neueste Tänze. :: Feine Tanzfläche.
Dortmunder Union-Bier. Billige Weine.
Jacob Krause.

Bonn-Dottendorf.
Sonntag den 16. März 1924, ab 4 Uhr:
Großes Tanzvergnügen.
Es laden freundlich ein
Heinrich Schmin und Fußballklub „Bertha“
et Weine — Dortmunder Union-Bier.

Bonn-Dottendorf
Gasthaus „Zur gemütlichen Ecke“
Geschw. Müller.
Sonntag den 16. März 1924:
Großes Tanzvergnügen:
unter freundl. Mitwirkung des hiesigen
Abt. Gef. Vereins.

MODERNES THEATER

Sternstrasse 54

:-: Heute Samstag :-:
nachmittags 3 Uhr,

beginnen wir mit den seit Wochen vorbereiteten Aufführungen
eines lange erwarteten wundervollen Werkes, welches in bisher noch
nicht gesehenen Bildern

„Wien, wie es weint und lacht“
zeigt.

Rummelplatz des Lebens.

Ein Schicksals- und Liebespiel, ein Licht- und Lebensbild
aus der prätorumkränzten Stadt an der schönen blauen Donau in
8 buntbewegten Akten 8.

Wiens goldene und eiserne Zeit: Reichtum und öpige Verschwendung
neben Armut und Dürftigkeit, der höfische Glanz des greisen
Monarchen und das Milieu des „fischen“ Schani im Prater,
der Prater selbst im Frühling mit seinem ungezwungenen leichtsinnigen
Volksstreben, das alles umrahmt in packenden Bildern eines Meister-
regisseurs, die „alte“ hier durch die Kunst hervorragender Dar-
steller wieder einmal „neue“ Geschichte zweier Liebenden.

Höchste Tragik wird entspannt durch Episoden
voll zwingender Heiterkeit: das ereignisreiche
Jahr 1914 erstreckt sich einmal mit seltener
Realistik — nicht alle Momente aus der Fülle
des Geschehens können wir anführen, wir sagen
hier nur eins:

Unsere Aufführungen „Rummelplatz des Lebens“
bezeichnen
den Höhepunkt der Bonner Filmsaison!!!
Aufführungszeiten: 3 Uhr, 5 Uhr 30 und 8 Uhr.

Hierzu:
Snobby auf der Bummelreise.
Amerikanischer Lustprelschiager
sowie
Fatty als Liftboy.
2 Akte zum Tränenlachen.

Kulturfilmvorstellung der Volkshochschule Bonn.
Wissenschaftliche Leitung: Studienrat Dr. Jungbluth.
Sonntag vormittag 11 Uhr:
Ein modernes Hüttenwerk.
Wir machen auf das besondere Inserat aufmerksam.

Verein für Kammermusik Godesberg.
Sonntag, den 16. März, abends 6 Uhr,
in der Redoute:
Das **Prisca-Quartett**
Lothoven — Mozart —
Ingenhoven.
Karten zu 3 G.-Mark an der
Abendkasse. (6)

Casselsruhe.
Morgen Sonntag im großen Saal:
Konzert u. Ball.
Kapellmeister Toni Grau.
Neue Tänze.
Kaffee und Kuchen.
Anfang 4 Uhr. Anfang 4 Uhr.
Gr. Kuppenwagen m. Kuppe
ges. Sitzgewagen zu tausch.
gekauft, Waagstraße 1, 2. Etage.



Die grosse Unbekannte.

Der humoristische
Abenteuerfilm
mit
Ellen Richter.

2³⁰ 5⁰⁰

7³⁰

TAO

Das Geheimnis
von
Siam-Combo
Ein sensationelles
Ereignis in
6 Akten.



Witzig
wichtig geist., grau für schlaue
Mäntel, zu ver., evtl. Zeitab-
hang, Sebastianstr. 3. 6

Stadttheater Bonn.

Spielplan vom 15. 3. 1924
bis zum 23. 3. 1924.

Samstag den 15. 3. 1924.
Gastspiel der Kroll-Oper
„Die Fledermaus“, Oper-
ette in 3 Akten v. J. Strauß
Anf. 7 Uhr. Ende 10 Uhr.
Opernpreis.

Sonntag den 16. 3. 1924.
Öffentliche Vorstellung:
„Als ich noch im Flügel-
kleide“, Ein tröhl. Spiel
in 4 Akten von Kohn und
Frehse, A. 7. E. geg. 10
Uhr. Pr. I.

Montag den 17. 3. 1924.
Theatergastspiel: B. V. B.
„Der Biberpelz“ von G.
Hauptmann, Reihe rot.
Karten „Tag“ vom 1. 3. 1924
Auf. 7.30 Uhr.

Dienstag den 18. 3. 1924.
Dauerkarten-Vorst. (weiß)
Erstaufführung: „Kom-
tesse Mizzi“ u. „Litera-
tur“ von Arth. Schnitzler.
A. 7.30 E. 9.30. Pr. II.

Mittwoch den 19. 3. 1924.
Dauerkarten-Vorstellung (rot)
„Komtesse Mizzi“ und
„Literatur“. A. 7.30. E.
9.30 Uhr. Pr. II.

Donnerstag den 20. 3. 1924.
Geschlossen.

Freitag den 21. 3. 1924.
Gastspiel der Kroll-Oper:
„Das Rheingold“ v. n.
Rich. Wagner (Naheres
wird noch bekanntgegeben).

Sonntag den 22. 3. 1924.
Dauerkarten-Vorstellung (grün)
„Komtesse Mizzi“ und
„Literatur“. Anfang 7.30.
Ende 9.30 Uhr. Pr. II.

Sonntag den 23. 3. 1924.
Öffentliche Vorstellung:
„Onkel Bräse“, nach Fritz
Reuter „Urmie Strom-
tid“, Anfang 7 Uhr. Ende
gegen 10 Uhr. Pr. I.

Operetten-Theater
Leitung:
Direktor Adalbert Steffler

Heute Samstag,
abends 7.30 Uhr:
Die Spitzenkönigin.
Morgen Sonntag
abends 7.30 Uhr:
Die Spitzenkönigin.

Montag den 17. März
und täglich
abends 7.30 Uhr:
Die Spitzenkönigin.

Städtisch. Orchester Bonn.

Sonntag den 16. März 1924,
abends 8 Uhr,
in der Beethovenhalle:
philharmon. Konzert.

SCHAUBURG

Peter Prang
Seine Zerstörung
abends 8 Uhr
— Premiere —

Neu! Der Neu!
Millionen-Rekrut
Schwanz mit heiteren
Kleinereisendern
in 3 Akten
v. M. M. M.

Morgen Sonntag
abends 7.30 Uhr.

SIMPLICISSIMUS.
Unter herabragend
sinniger Program-
matische Ruhe.
Groschen-Weine.

BONN

BFV

Sonntag den 16. März,
vormittags 11 Uhr:
Fussb.-Verein Oberkassel L.
gegen
B. F. V. Ligasatz.
10 Uhr
Tura A I Jugend
gegen
B. F. V. A I Jugend.

Voranzelge:
Sonntag den 23. März:
Stadtemannschaft Siegburg-BFV.
Guthe Klavier zu kaufen
Ch. u. R. 1763, an die Gr. 16

GILKA LIKÖRE
allen voran

General-Vertreter: Heinrich Becker, Köln am Rh.,
Friesenplatz 17. Telefon Mosel 2022

Waldschenke.
Morgen Sonntag:
Konzert und Tanz-Unterhaltung.
Charles B. Band.
Schimms, Wines, Saus.
— Anfang 4 Uhr. —

Kleiner weißer Herd
zu kauf., gefast. Ost. m. Preis
unt. 9. 5. an die Gr. 16

Bestellte Waldschmiede
m. Normenpl. u. Spieg., folg.
Nachschneidern zu kaufen gel.
Ch. an Kaiserstraße 113. (6)

Von Wilhelm Rußland.

Als zehn Jahre verfloßen waren, stand die Wunderschöpfung vollendet da. Wie ein märchliches Paradies schimmerte es aus dem gelben Wüstenland empor. Der königliche Bauherr ließ alle seine Würendträger sowie die hundert Statthalter mit ihren Hauptleuten und die Vornehmsten des Hofes an einem bestimmten Tage vor seinem Palast sich versammeln. Dann zeigte er sich, hoch zu Ach und geschnüdt mit allen Zeichen seiner königlichen Macht, dem ganzen Volke. Die Herode stießen in die Fesseln und verflündeten mit lauter Stimme: „Dieser Tag sei ein Tag der Freude auf der ganzen Erdel! Denn vollendet ist die Wunderschöpfung, die unser erhabener Herrscher, der Mächtigkeit der Mächte, nach den Eilberungen uralter, geliebter

Dah es sich hier um kein Strohfeuer handelte, zeigte der neuerliche Aufschwung, den die Radiosache nahm, als wiederum ein großer Borkampf zwischen berühmten Meistern dieses Sports zum Austrag gelangen sollte. Im Sommer

Aber, man braucht nicht nur an die Interessenten des Sports zu denken, wenn man diese Weiterentwicklung der Radiotechnik sich vor Augen führt. In gewissem Sinne ist es für die Teilnehmer an größeren Sportlämpfen selbst sehr wichtig, wenn ihnen jederzeit Aufschlüsse über den jeweiligen Stand der Konkurrenz übermittelt werden können. Man denke an große Automobil-Prüfungsfahrten, die durch den Wettbewerb befeindliche Wagen oftmals furchtbar aufeinanderzuführen, man vergegenwärtige sich, welche Vorteile es bieten könnte, wenn bei Motorbootsfahrten, bei Segelregatten im Radioplämpfer stets der Stand der Dinge zu erfassen wäre. — Daraus auf dem laufenden zu bleiben, das ist auch ein Hauptverfordernis im Sport und sehr wichtig, selbst über den Pferdesport hinaus, auf dem mit so manchem Gaudis das schöne Geld „hauseinschwimmt“. Auch der Amateurplatz braucht rechtzeitig, sicher und genaue Informationen. Und in diesem Sinne können sich die Radiotechnik und Sport gegenseitig fördern. Es ist ein freundschaftlicher Ausblick, der sich hier eröffnet. Je enger die Beziehungen zwischen beiden werden — um so mehr können beide gewinnen.

△ Des Ende des Whiskykönigs von London. Aus London wird berichtet: Der bekannte Großhändler John Steward, einer der reichsten Männer Englands, hat dieſer Tage in ſeinem Landſitz in Perchire ſelbſt ſich morde begangen. Die Nachricht von dem traglichen Tode Stewards erregte in allen Kreiſen der Londoner Geſellſchaft um ſo größeres Aufſehen, weil der Großhändler nicht nur in Handel, und Induſtriſtreifen eine bedeutende Rolle geſpielt hat, ſondern ſich auch als Kunſtlmänn unter den Künſtler und Intellektuellen der engliſchen Hauptſtadt einer großen Beliebtheit erfreute. Steward, der in England als der „Whiskykönig“ bekannt war, führte ſelbſt in London ſelt beſſerlos verſchwenderiſches Leben. Ueber ſeine Freigebigkeit wurden bereits vor dem Kriege unglaublich ſtinkende Dinge erzählt. Er verſchle ſich keine Wohnung, ohne wenigſtens 1000 Pfund Sterling zu ſich zu nehmen. Dieſer ſelbſt in Friedenszeiten bedeutende Betrag reichte jedoch kaum aus, ſeine kleinen täglichen Speſen zu beſtreiten. Er war ſets ſtets darauf, den Reſtanten im Reſaurant, den Dienern und Vaſalen in dem Palais, wo er verkehrte, größere Trinkselder zu geben, als die Wirthſcher des Herſcherhauſes taten. Er beſaß in eleganten Pariſer Londons eine herrliche, mit verſchwenderiſchem Luxus eingerichtete Villa, die er im Laufe des Jahres zu einem Kunſtmuſeum ausgeſtattet hatte. Sein Kriegende hat ihn das Glück, das ihm in ſeinen Beſchäften und finanziellen Tranſaktionen ſets treu geblieben ſeyn verlaſſen. Er verlor innerhalß kurzer Friſt den größten Theil ſeines Vermögens und mußte allmählich ſeine Kunſtsätze veräußern, um die immer mehr anwachſenden Sölden zu deden. Vor einem Jahre entſchloß er ſich zu einem letzten gewagten Schritt, um ſein verloreres Vermögen zurückzugewinnen. Als in Amerika das Alkoholverbot zur Reichſtraf erhoben worden war, ſetzte ſich John Steward mit Schmugglerhanden in Verbindung und verſuchte, ganze Schiffsladungen von Whisky und Champagner nach Amerika einzuführen. Der Verluſt war jedoch mißlungen. Die drei Schiffe Stewards wurden im Hafen beſchlagnahmt und die Ladungen von den amerikaniſchen Behörden konſigiert. Zuletzt ſchick ſich Stewards von einem engliſchen Konſortium 100 000 Pfund Sterling für einige Waggons Alſkohol geben, die nur in ſeiner Prantalligiert. Noch bevor dieſer Betrug entdeckt worden war, hat ſich John Steward, einſt der Whiskykönig von England, erſchoſſen.

Besser als Yohimbin allein wirkt „Ornanobhat“ sturend, sehr schmerzhaft.
Verlangen Sie nur Ornanobhat in der Rathaus-Apotheke.

Verneinungen sind zumest Gehirnleiden — und Geisteskrankheiten, unbewußte Handlungen. Rückenmarkslähmungen, sind nur besonders schwere Folgen derselben. In den meisten Fällen äußert sich Nervosität durch Kopfschmerzen, Gliederreizen, Zuckungen, Nadelnstechen, Schwindel, Ohrenschmerzen, Schmerzen im Hals, Armen und Beinen, Augenleiden.

Ersehnungen treten einzeln auf und zeichnen dafür, daß die Nerven

Telefon 3451, 3452, 3453

[illegible]

Ein Mittel, welches von jedem auf's günstigste beurteilt werden sollte man mindestens versuchen, besonders wenn dieser B

Wochenchau in Politik und Wirtschaft.

Es ist ein gewaltiges Gären und Rumoren in der Innen- und Außenpolitik. Wenn es wahr ist, daß der Kampf der Vater aller Dinge ist, dann haben wir vielerlei neues zu erwarten. Im innenpolitischen Bilde traten im Wochenlauf zwei Ereignisse hervor, die für unsere Volksgemeinschaft bedeutungsvoll sind. Wir meinen die Aussagen der Kronzeugen des Münchener Hochverratsprozesses, der Herren von Löffow, von Rahr und Seiffer, und ferner die Auflösung des Reichstages. Man kann der Vermutung Raum geben, daß zwischen den Vorgängen im Reichstag zu München und der Auflösung der Dinge, die den Reichspräsidenten Ebert, „Friede von Gottes Gnaden“ nennen ihn die Kommunisten, zur Auflösung des Reichstages veranlassen, ein gewisser innerer Zusammenhang besteht. Wir glauben nämlich nicht, daß der Charakter der drei Kronzeugen es allein ist, der zu dem großen Zwiespalt zwischen der Reichsregierung und den Parteien des Reichstages geführt hat. Man muß sich nur vergegenwärtigen, daß Reichskanzler Marx in seiner fulminanten Regierungserklärung den Oppositionsparteien gegenüber behauptete, daß sie gegenüber deren Anträgen sich schließend vor das mühsam errungene Werk stellen müßte, weil deren Forderungen nur geeignet seien, die mühsam zustandegekommene Festigung unserer inneren Verhältnisse erneut zu erschüttern. Zugleich wurde der Vorwurf erhoben, daß die Erörterung der Anträge zu den Verordnungen im Reichstag von Tag zu Tag mehr maßgebend geworden sei. Es ist ein Charakter angenommen habe. Ginge es den politischen Parteien bei ihrem Verhalten gegenüber der Reichsregierung wirklich nur darum, für das Volk lebenswichtige Fragen aus Parteiparteiinteresse zu gefährden und dabei einen Weg zu beschreiten, der nach der Überzeugung der Reichsregierung „das Volk ins Verderben führt“, dann müßte die jetzt angeregte Entscheidung des Reichstages für jene Mehrheit des Reichstages, die durch ihre Haltung gegenüber der Reichsregierung zur Auflösung des Reichstages geführt hat, sehr bedeutende Folgen haben. Die Flügelparteien von rechts und links haben aber offenbar eine ganz andere Meinung von der Situation als die Reichsregierung, welche letztere ganz naturgemäß bei der Handhabung des Ermächtigungsgesetzes lediglich Wirtschaft und Finanzen des Reiches in Ordnung und in Gang zu bringen strebt. Es müssen schon schwerwiegende politische Erwägungen sein, die im deutschen Reichstag, wie bei einem Teil der Deutschen Volkspartei und bei den Sozialdemokraten beider Richtungen entscheidend in den Vordergrund treten.

Es scheint uns, daß die Volksboten diesen Reichstag sehr gerne zu Grabe getragen haben. Hat er doch auf seinem Leidenswege sieben Kabinette zum Scheitern gebracht, ohne in der Innen- und Außenpolitik zu einer entscheidenden Klarheit gelangen zu können. Reichskanzler Marx, dem überzeugungsgemäß im Interesse der Vermeidung einer erneuten Inflation, zum Schutze unserer Wirtschaft und unseres Reichshaushaltes, wie auch unserer notwendig befähigten Währung keine andere Wahl blieb, als den Reichstag nach Hause schicken zu lassen, ist sicher sehr in Sorge über die kommenden Dinge, wie das ja auch seine Aussprüche mit den Vertretern der inländischen und ausländischen Presse am Tage der Reichstagsauflösung nur zu deutlich erkennen ließ. Weber Marx noch schäfer, der jetzt wiederholt in Paris gewohnt hat, um nach der Sicherung der Golddiskontant auch die Goldnotenbank mit den Sachverständigen unter Dach und Fach zu bringen, wissen etwas sicheres darüber, ob die Beratungen der Experten und ihre Gutachten uns heitere oder dunkle Tage zeitigen werden. Vielleicht hat Kanzler Marx nur in Rücksicht auf die kommenden Reichstagswahlen das noch verschleierte Bild des Sachverständigenberichts absichtlich etwas schwarz, in schwarz gemalt, um die Reichstagswähler davor zu warnen, in der jetzigen Zeit, wo das große Problem der Reparationen zur Entscheidung steht, republikanische, monarchistische

und kommunistische Auffassungen in unsern gemäßigten Reichsbau zum Auszug zu bringen. Ebenso kann man, wie wir dies ja auch schon gestern kurz angedeutet haben, der Meinung sein, daß der gesteigerte Optimismus, den Poincaré im Senat gegenüber der Haltung der Sachverständigen zur Schau trägt, mehr faktisch als materiell begründet erscheint. Kanzler Marx warnte in seiner Unterhaltung mit den Pressevertretern die Parteien vor einer weiteren Zerküftung in unsern Volke gelegentlich des Wahlkampfes, aber er verzog vielleicht hierbei, daß die Rücksichtslosigkeit der Parteien und der Wunsch nach der Durchsetzung ihrer programmatischen Ziele nie stärker hervortritt, als in Zeiten innerpolitischen Ohnmachts der jeweiligen Regierung. Kennte doch auch der Ruffschrei der Hölle und Freunde, und ihre überlegene Verlegenheit eines Marsches nach Berlin während nicht schlechter gewählt sein, als in jenen Novembertagen, wo wir dank des zielbewußten Schwachsichens gerade um gerade von den Folgen der Inflation in unserer deutschen Wirtschaft ein klein wenig erholt hatten. Und der jetzige Versuch des rechten Flügel der Deutschen Volkspartei, die rechtspolitische Grenze aus dem Bezirk der niederrheinischen Schwerindustrie zu verschieben, um vielleicht der Großindustrie ein Übergewicht über die Politik zu verschaffen, könnte gleichfalls nur unter Regierung der vernünftigen Überlegung geschehen, daß eine solche Sezession nicht nur dem Kabinett und einem seiner bedeutendsten Köpfe gefährlich werden könnte, sondern auch im Wahlkampf den Linksparteien, namentlich aus Angehörigen der Arbeiterparteien, neuen Wählergruppen eine verstärkte Gefährdung ihrer sozialpolitischen Rechte erblicken. Daß Hugo Stinnes, der vielfach als unpolitischer Politiker kritisiert wird, sich von dieser Extraporte einer Reihe seiner Freunde fernhält, zeigt davon, daß der Willehimer Industriekapitalist innerhalb seiner geistigen Umgebung doch der Klügere ist. Inwieweit die bei dem Münchener Hölle-Prozess aufgedeckten Vorgänge und die bayerische Regierungsdiktatur über die Revision der Weimarer Verfassung im Sinne der erneuten Stärkung der Einzelstaaten noch mehr bundesstaatlicher Struktur bismarckischen Stils in die Wahlkämpfe in Süd und Nord hineinspielen werden, dürfte wesentlich von der Urteils-fällung in diesem Prozess abhängig sein, in welchem Angehörige, Zeugen, Richter und Verteidiger in ihrem politischen Charakterbilde die merkwürdigsten Schwankungen und Änderungen aufweisen.

Innen- wie außenpolitisch gleich bedeutsam für uns ist die neue Ueberwachungsnote in Gemeinschaft mit dem französischen Gelbbuch über den nicht zustandegekommenen französisch-englischen Sicherheitspakt und das noch nicht ausgetragene rheinische Sicherheitsproblem, zu welchem bekanntlich von dem englischen Premier ein Blaubuch angekündigt ist, das die französischen Forderungen am Rhein gemäß den bisher darüber bekannt gewordenen Andeutungen nicht allzulehr im Sinne der französischen Wünsche zu behandeln scheint. Es ist selbstverständlich das ureigene englische Interesse, das den Inhalt dieses Blaubuches diktiert wird. Wenn man die jüngsten Vorgänge im englischen Unterhaus, die heißen Anfragen über die weittragenden Geschäfte, die angeblich bei Calais mit der Wundung nach Dover aufgestellt sein sollen, die sehr interessanten Debatten über die Vermehrung der englischen Luftflotte und die großen englischen Flottenmanöver, die im Mittelmeer usw. vor sich gehen sollen, berücksichtigt, so sind das Anzeichen dafür, daß auch das Arbeiterkabinett MacDonald bei aller Neigung zum Pazifismus doch vorerst nicht daran denkt, einerseits das englische Volk wehrlos zu machen und andererseits Frankreich die Möglichkeit zu eröffnen, sich gegen alle Eventualitäten nach Osten und Westen seines Landes militärisch — sogar unter Garantieleistung Großbritanniens — zu sichern. Wenn das, was Lord Barmoor auf der Tagung des Völkerbundes in Genf ausführte, eine

programmatische Bedeutung für Englands Völkerbundpolitik besitzt, so ist es überhaupt der Wille der Labour-Regierung, die kontinentale Sicherheitspolitik Frankreichs durch eine Völkerbundpolitik abzulösen, dergestalt, daß alle Länder, die an den von ihm gekennzeichneten Weltproblemen oder europäischen Fragen interessiert sind, Mitglieder des Völkerbundes werden müssen.

Wir überschätzen unsererseits das Aufstreben des bereits sieben Lebensjahrzehnte zählenden kampflustigen Lord Barmoor keineswegs, aber die Haltung dieses klugen englischen Juristen hat es auf der Völkerbundtagung doch zuwege gebracht, daß der französische Staatsmann Hanoteau dagegen protestieren mußte, als ob sein Land an der Saar und am Rhein aus imperialistischen Motiven handele. Es wird zwar noch viel Wasser den Rhein, die Seine und die Themse hinunterfließen, bis sich im Geiste Barmoors die lebendigen Kräfte der Nationen Europas und der übrigen Kontinente zu einem Wiederaufbau der Kultur verbinden werden, aber während das deutsche Volk noch um seine innen- und außenpolitische Freiheit ringt und Frankreich mit Hilfe englischer und amerikanischer Geldmittel für die nächste Zeit wahrscheinlich der Gefahr zu entrinnen vermag, daß seine Frankenwährung weiter zerfällt, ist uns der Verlauf der Völkerbundtagung in Genf doch ein Lichtblick in all dem Dunkel und Wirrwarr, das uns in unserem Verhältnis zu den Nachbarländern leider immer noch umgibt. Wir dürfen uns dabei allerdings nicht verhehlen, daß erst dann, wenn Deutschland und Rußland Mitglieder des Völkerbundes sind und die Vereinigten Staaten dem Völkerbundgedanken weniger geringfügig gegenüberstehen als derzeit, Anregungen und Abmachungen dieser Körperschaft eine irgendwie ernsthaftige Bedeutung erlangen.

Römerstraßen der Rheinprovinz.

Das lange angekündigte und mit Spannung erwartete Werk von Joseph Hagen, Ausles aus hiesigen Provinzialmuseen, ist erschienen und findet allgemeine Anerkennung. Mit großem Fleiß hat der Verfasser in einem stattlichen Bande alles zusammengefaßt, was über das interessante Thema je geschrieben worden ist. Und der Kenner weiß, daß das Buch ein Werk ist, das er allen Quellen nachgegangen, literarisch wie sachlich, hat auch alle Uebersetzungen nicht verläßt eingehend zu durchforschen. Insbesondere hat er seine Aufmerksamkeit den uralten Straßennamen, die tief im Volksbewußtsein und auf alten Karten noch ihren Niederschlag gefunden, zugewandt: Bezeichnungen wie Alte Straße, Hochstraße, Breitenstraße, Heidenstraße, Heidenweg, Rennweg, Rennstieg usw.

Fleißig ist Joseph Hagen im Gelände herumgewandert, hat alten Wegen und ihren Spuren, die sich oft nur in Geländeböden und Hohlwegen zeigen, nachgespürt und sie untersucht. Und in der Hauptsache, als das, was leichtgläubig als Römerstraße bezeichnet wurde, unerbittlich geprüft und nur das als Römerstraße anerkannt, was mit vollen Beweisen belegt werden kann. So hat er vieles verworfen, in andere Zeiten verweisen müssen als vorzeitliche Zeitwege und Plads, als mittelalterliche Straßen und hat für diesen Forschungszweig neue Grundlagen gegeben. Damit hat der Verfasser eine Arbeit geschaffen, die alles bisher Erforschte in feste Formen brachte. Er ist weit entfernt, für seine Arbeit abschließende Vollkommenheit in Anspruch zu nehmen. Im Gegenteil ist sie durchaus kritisch geübt und er hofft vom Spaten und weiterer Untersuchung noch vieles. Aber jede Seite des 288 Seiten umfassenden Werkes bringt Feststellungen des Verlaufes von Römerstraßen. Der Verfasser hat, nach neuer wissenschaftlicher Methode arbeitend, die Anmerkungen auf ein Mindestmaß beschränkt und Wiederholungen der Beweise nach Möglichkeit vermieden. Dies hat er dadurch erreicht, daß er die hauptsächlichsten Literaturangaben jeder

Seite voranstellt und dann im Text nur die Namen der Gewährsmänner beifügt. Ein sehr praktisches und empfehlenswertes Verfahren.

Was unsere engere Heimat betrifft, stellt der Verfasser in erster Linie die große Rheinstadt Bonn fest, wie sie von Mainz kommend, abwärts nach dem Mittel- und Niederrhein zieht. Sie berührt alle Rheinstädte, läuft zwischen diesen unter und neben heutigen Wegen her, die durch Zeichnungen wie alte Straße, Heer- und Römerstraße auf die oft tief im Boden ruhende Römerstraße hinweisen. Für Bonn benutzt der Verfasser die Feststellung Schultze's, unseres früheren Stadtbauweises, nach der die Römerstraße innerhalb der heutigen Stadt einen Bogen nach Westen machte, um einer Talmulde auszuweichen, die aus der Gegend des heutigen Velderberges zum Rhein zog. Diese flache Mulde im sonst hohen Seilufer des Rheines soll den Fahrbetrieb in vorzeitlichen Tagen aus der Gegend nach hier gezogen haben. Die römische Heerstraße durchzog das römische Lager im Zuge der heutigen Römerstraße, die römische Landstraße zog westlich davon vorbei. In Bonn mündet in zwei Verzweigungen über Rheindach-Wülshoven bzw. Weiden eine Straße von Trier über Bittburg, Manderscheid, Marnagh ein. Ein wahres Netz von Römerstraßen läuft in Köln ein; unter anderen die berühmten Straßen Köln-Zülpich-Reims, Trier-Köln, Trier-Köln. Auch Weßeling ist Ziel einer Römerstraße, die in schnurgerader Richtung von Belgica kommend, hier den Rhein erreicht. Die rechte Rheinseite entbehrt in unserm Gebiete jeder gesicherten Römerstraße, bis nach Hönningen hin. Hier, auf Rheinbrohl zu, stieß der römische Grenzwall, der Rheins auf den Rhein, und nun beginnt ein reiches Netz von Römerstraßen von den Orten am Rhein nach dem Rheins auf die Höhe zu ziehen, zu den Kastellen, den Wachtürmen, den Grenzbefestigungen.

Drei vorzügliche Karten im Maßstabe 1:200 000 sind dem Werke beigegeben; rot sind darin die Römerstraßen und auch die römische Wasserleitung aus dem Urfelde über die Eifelhöhen und das Vorgebirge nach Köln, eingetragen. Sechs Tafeln, zahlreiche Ausschnitte von Weßelings Tafeln und erläuternde Textillustrationen, Meilensteine, Straßensprofile hat Hagen dem Werke beigegeben. Als Nachtrag die Beschreibung der römischen Straßensysteme am Veldenhaus im Vorgebirge mit Plan und treffenden Abbildungen angefügt. Sie wurde im letzten Sommer ausgegraben. Als sichere Beweismittel für den römischen Charakter einer Straße nimmt Hagen vor allen Dingen die durch Nachgrabung untersteht und genau festgestellte Bauart, ferner Meilensteine, die als direkte Zeugen jener ferneren Tage noch an ihr stehen, Meilensteine, errichtet von einer Art Straßengendarmen, Benefiziarier genannt, an ihre Gottheiten, die stets Römerstraßen begleitenden Begräbnisstätten und allgemein römische Funde an. Um die Römerstraßen rankt sich nun in ansprechender Weise die Kenntnis römischen Lebens, römischer Siedlung und Kultur, wie es Funde an Ort und Stelle ergeben haben.

Der Verfasser hat übrigens gleich eine neue noch umfangreichere und schwierigere Aufgabe in Angriff genommen, eine Bearbeitung der vorgeschichtlichen Wege der Rheinprovinz. Diese Arbeit läuft gleichzeitig hinaus auf eine Kartierung der gesamten vorgeschichtlichen rheinländischen Kultur. Hinweise auf alle Siedlungspuren, Einzelgräber und Funde würden dem Verfasser diese wichtige Arbeit wesentlich erleichtern.

Das Werk ist im Verlage von Kurt Schroeder (Bonn und Leipzig) erschienen. Interessenten seien darauf hingewiesen, daß die drei schönen Kartenblätter im Lichthof des Bonner Provinzialmuseums ausgestellt sind. Auch als Wandkarten dürften sie vielen Naturfreunden willkommen sein.

ABENDS vor dem Schlafengehen

eine sanfte Massage der Haut, dann ist sie früh wieder frisch und zart. Aber nicht ohne Dr. Jo Mayers

Capta-Cora-Creme

Hersteller: Dr. Jo Mayer, Wiesbaden
General-Depot: Bonum & Co., Saarbrücken

Gelegenheitskauf



garantiert
Rein-Webersee-
Kand-Tobak
ohne Zusatzstoffe
per Pfund
nur 2.00 Gr.-M.

Strangtabak
rein Webersee, per Pfund
3.00 Gr.-M.
solange Vorrat reicht

A. Formes
Bonn, Alm Hof 6
Zigarren- u. Tabakfabrik.



Forst-Hüte
Schützen-Hüte
Schützenfädeln-Ordn

Spezial-Hut-Haus
Jean Nonn jr.

Breitestr. 3
Nähe Friedrichsplatz

Zur Kommunion und Konfirmation.

Schwarze Seiden-Messaline gute Qual., für Blusen . Mtr. **2.45**
Schwarze Kammgarn-Serge r. Wolle, doppeltbreit, f. Kleider u. Blusen Mtr. **3.75**
Schwarze Gabardine reine Wolle, 130 cm br., f. Kleider u. Röcke Mtr. **4.85**
Schwarze Duchesse-Messaline reine Seide, ca. 90 cm breit, für el. Kostüme, Mtr. **5.75**
Schwarze Cachemire reine Seidenqual. doppeltbr. Mtr. **6.50**

Weisse Voll-Voile beste Schweizer Ware, ca. 115 cm breit . . . Mtr. **2.25**
Weisse Cachemire doppeltbreite reine Wolle, Mtr. **3.75**
Weisse Cheviot reinwoll. Qualität, doppeltbreit Mtr. **4.75**
Weisse Crepe de chine gute doppeltbreite Seidenqualit. Mtr. **6.50**
Weisse Eolienne schöne Qualität in dopp. Breite Mtr. **7.50**

Cheviot Marine 105 cm breit, solide Qualität, reine Wolle Mtr. **1.85**
Popeline Marine doppeltbreit, schöne reinwoll. Ware, Mtr. **2.75**
Kammgarn-Cheviot Marine 140 cm breit, reine Wolle, für Knaben-Anzüge u. Kostüme, Mtr. **4.50**
Gabardine Marine reine Wolle, 130 cm breit, für elegante Jackenkleider . Mtr. **5.50**
Crepe Marocaine reine Wolle, doppeltbreit . . . Mtr. **7.50**

Wittgensteiner.

Fahrräder



Wanderer

Dürkopp

Opel



Pfaif

Nähmaschinen

Wilh. Broich

Maschinenhandlung
13 Mülheimerplatz 13
hinter der Hauptpost.

Brennabor-
Gerren-Fahrrad zu verkaufen.
Samstag ab 3 Uhr.
Pennystraße 45. G

Schön. Kinderfahrrad
Marke Brennabor, 24", billig
zu verkaufen.
Georstraße 19. 2. Et.

Harmonium
Ramborg, und ein
Flügel
zu verkaufen.
Viktoriahaus Remagen.
Gründerzeit
und Croquet-Biet abzugeben.
Zellstraße 20. G

Weltuhrzeit.

Von Artur Fürst.

Was ist denn eigentlich die richtige Zeit? Sie ist nicht abhängig von irgendeinem durch Menschenhand noch so genau gefertigten Apparat. Alle unsere Uhren, sie mögen grobe Werte mit hölzernen Zahnrädern oder feinsten Präzisions-einrichtungen haben, sind doch niemals mehr als Messwerkzeuge für willkürlich gewählte Teilstücke der Zeit. Diese selbst wird bestimmt durch den Ablauf des Geschehens in dem großen Haus, das wir bewohnen, durch die Vorgänge im Sonnensystem. Wenn die Erde sich nicht um sich selbst und um die Sonne drehte, gäbe es überhaupt keine Zeit. Jegliche Teilung des Tages in Abschnitte würde fehlen, und die Frage ist nicht zu beantworten, ob der Mensch dann überhaupt zu dem philosophischen Begriff der Zeit gekommen wäre. Weit aber unter Heimaufhängen sich dauernd umwälzt, so daß Zeitigkeit und Dunkelheit miteinander abwechseln, und nach praktisch immer gleichen Zwischenräumen jeder Ort auf der Erde stets wieder die gleiche Stellung zur Sonne erreicht, zu diesem Herrschergeheimnis, das Ursache alles irdischen Lebens ist, sehen wir unter Dasein rhythmisch geteilt.

Wenn der Sonnenmittelpunkt durch den Meridian eines Ortes hindurchgeht, so ist es an diesem Mittag. Meridian heißt ja auf deutsch Mittagslinie. Durch Fernrohre, die nur um eine wagerechte Achse drehbar sind, kann man diesen Durchgang genau beobachten. Nach dem Ergebnis dieser immer wiederholten Messung wird eine genaue gehende Uhr gerichtet, deren Angabe der Grundpfeiler für die Zeitmessung ist. Alle Orte, die auf verschiedenen Meridianen liegen, haben verschiedene wahre Mittagzeiten. Da es aber sehr un bequem wäre, wenn die Uhren verschiedenartig gingen, so wird heute für die Zeitmessung in jedem Land der Mittag eines einzigen bestimmten Meridians zugrunde gelegt. Die Linie, die durch die Sternwarte von Greenwich geht, hat die Bezeichnung 0. Die hier gemessene Mittagzeit ist für Westeuropa maßgebend. Da die Drehung der Erde um die Sonne 24 Stunden dauert, und der Äquator in 360 Meridianabschnitte geteilt ist, so tritt die Mittagzeit auf jedem fünfzehnten westwärts liegenden Meridian eine Stunde später ein (360:24=15). Der fünfzehnte Meridian geht in Deutschland durch Göttingen und Stargard i. Pommern. Auf ihn wird die mittlereuropäische Zeit bezogen; es ist also bei uns 1 Uhr, wenn der Engländer erst 12 Uhr hat.

Obgleich es also eine westeuropäische, mittlereuropäische, osteuropäische Zeit gibt, und in Amerika, Asien und Australien die Stunden wieder nach einer anderen Grundlage gemessen werden, ist doch die ganze Erde zu einer Zeitgemeinschaft zusammengeschlossen. Alle Landeszeiten eilen dem Greenwicher Mittag um volle Stunden vor oder nach. Wer die Mittagzeit von Greenwich weiß, kennt nach einem Blick auf eine kurze Tabelle jegliche Landeszeit. Das Wissen um die richtige Stunde ist für sehr viele unentbehrlich. Postämter und Bahnhöfe müssen sie kennen, Astronomen und Normalzeitgesellschaften können allein mit ihrem Befehl arbeiten. Auch jeder Uhrmacher, der nicht bloß ein plumper Mechaniker ist, wird stets eine Uhr haben, die die bürgerliche Zeit genau angibt. Niemand aber kann die Weltuhrzeit weniger entbehren als der Seemann. Sie ist für ihn der große Wegweiser durch die Weltmeere.

Das Schiff streift durch die Wellen. Länger als eine Woche ist es bereits unterwegs, um von San Francisco aus Japan zu erreichen. Da das Fahrzeug die Sandwiche Inseln nicht angefahren hat, so haben die Insassen seit langem kein Land mehr gesehen, also keine Gelegenheit gehabt, die Angaben der Borduhren mit anderen Zeitweiser zu vergleichen. Ein gutes Chronometer geht zwar eine größere Zahl von Tagen sehr genau, da aber dieses vorzügliche Erzeugnis der Feinmechanik letzten Endes doch nichts anderes ist als ein Werkzeug aus Stahl und Messing, so kann es verlaufen. Jeder Fehler in der Zeitangabe ist aber für ein Schiff, das sich auf großer Fahrt befindet, im höchsten Maß gefährlich. Denn auf hoher See kann es den Ort, an dem es sich befindet, und damit den Kurs, der gefolgt werden muß, nur durch Messung von Sternhöhen

bestimmen. Diese Feststellungen haben aber nur dann einen Sinn, wenn sie genauestens auf die richtige Zeitstunde bezogen werden. Geht das Chronometer eines Schiffes, das z. B. auf dem 55. Breitengrad fährt, nur um eine Minute vor oder nach, so erhält man bei der Bestimmung des Standorts bereits eine Abweichung von der wahren Länge um 15 Kilometer. Die Berechnung des Kurses erhält dann einen sehr schweren Fehler, der im Laufe vieler Tage das Schiff an eine ganz andere Stelle als den Zielhafen führt. Mit solchen Fehlern, die im höchsten Grad un bequem und zeitraubend sind, mußten die Kapitäne früher stets rechnen. Heute sind auch alle Schiffe inmitten der Weltmeere an die Weltuhrzeit angeschlossen. Möglich geworden ist diese Segnung allein durch die geheimnisvolle Macht der Wellenwellen, durch die Kunst der drahtlosen Telegraphie. Im Oktober 1912 fand in Paris auf Veranlassung des Bureau des Longitudes eine internationale Konferenz statt, die den Zweck hatte, einheitliche Bestimmungen über die Abgabe von Zeitzeichen auf funktographischem Wege zu treffen. Es wurde angestrebt, einen Weltzeitdienst einzurichten, der es ermöglichen sollte, daß man an jedem Punkt der Erde, wenigstens einmal am Tag und einmal in der Nacht, eine Zeitmeldung empfangen könne. Obgleich das Zustandekommen einer bindenden Vereinbarung der Staaten durch den Ausbruch des Krieges verhindert wurde, ist der gewünschte Zustand heute dennoch praktisch hergestellt. Fast alle drahtlosen Stationen geben zu bestimmten, jedem Interessenten bekannten Stunden ein Zeitzeichen. Wo auch immer ein Schiff sich befinden möge, es hat drei bis viermal am Tag Gelegenheit, sein Chronometer bis auf den Bruchteil einer Sekunde genau zu stellen. Damit ist jede Unsicherheit in der Ortsbestimmung auf hoher See ausgeschlossen.

Die Vorrichtung der Funkstationen, die der Zeitabgabe dienen, werden stets von einer Stelle ausgelöst, die immer wieder die wahre Zeit durch Beobachtungen an einem Meridianfernmessungsfeld feststellt. So liegt die astronomische Zeitung des von der deutschen Großstation Rauen um 1 Uhr mittags und um 1 Uhr nachts nach mittlereuropäischer Zeit abzugebenden Zeitzeichens der Deutschen Seewarte in Hamburg ab. Außerdem beobachten das Beobachtungs-Institut in Potsdam und das Marine-Observatorium in Wilhelmshaven die Zeitabgabe der Rauen Antenne, und sie senden nach jeder Beobachtung ein Telegramm an die Hamburger Seewarte mit der aus ihrer Zeitbestimmung resultierenden Abweichung, die aber immer nur kleine Bruchteile einer Sekunde beträgt.

Das drahtlose Zeitzeichen wird stets mit einer international vereinbarten Wellenlänge, 3900 Meter, gegeben. Die Zeichenabgabe erfolgt drei Minuten lang, so daß jedes Schiff reichlich Gelegenheit hat, seine Apparatur auf besten Empfang einzustellen. Gegen Ende der 57., 58. und 59. Minute vor dem Beginn der Signalfunde werden drei Morsezeichen gesendet, und immer wenn der letzte Strich endet, ist genau die offizielle Uhrzeit. Der Schiffsfunktor hört die Zeichen als musikalische Töne in seinem Empfangstelephon und kann die Chronometerangabe genau vergleichen.

Unter den herrlichen Möglichkeiten, die die drahtlose Telegraphie neu erschaffen hat, steht die Abgabe des Zeitzeichens über alle Meere mit an erster Stelle. Sie entbehrt der Schiffsleiter, die so hohe Verantwortung zu tragen haben, einer schweren Sorge. Sie wissen nun, daß sie ihren Kurs stets richtig halten können, — — — löst es jenseits aus dem Meer: Weltuhrzeit!

Es zieht!

In dem soeben erschienenen Buche des bekannten naturwissenschaftlichen Schriftstellers Dr. Th. Zett „Die Vermittlung der Tiere“ (Verlag Carl Neukirch, Dresden), schreibt Herr Dr. Zett im Hinblick auf seine Verhältnisse, die Gewohnheiten der Tiere zu erklären, das im Folgenden wiedergegebene Zeitzeichen. Gewiss werden die Anschauungen Zett's, denen wir „neutral“ gegenüberstehen, vielfach auf Widerspruch stoßen, doch möchten wir die originellen Deutungen unseren Lesern nicht vorenthalten.

Vor dem Weltreise erzählt mir ein Engländer, mit dem ich damals viel verkehrte, daß man den Deutschen im

Auslande unweigerlich daran erkenne, daß er in Hotels wie im Eisenbahnwagen, selbst bei großer Wärme mit äußerster Sorgfalt aufgeschlossene Fenster und Türen achte, weil es sonst „zieht“. Diese Beobachtung ist mit von andern Ausländern reisenden bekräftigt worden. Der Deutsche fällt durch diese Eigentümlichkeit allgemein auf. Vor etwa einem Dutzend Jahren brachte auch eine der gelehrtesten Wochen-schriften einen Artikel über dieses Thema. Es wurde den Deutschen darin eine gehörige Rempelpause wegen dieser Pimpelheit gehalten. Kein anderes Volk, kein Engländer, Franzose, Italiener usw. kenne diesen Schreckensruf: es zieht! Wir sollten uns daher zusammennehmen und uns nicht durch diese Schwäche vor der ganzen Welt lächerlich machen. Ich persönlich kenne keine Empfindlichkeit gegen Zugluft und bin daher in diesem Punkte kein echter Deutscher. Denn in der Tat — die Furcht vor der Zugluft beherrscht die Mehrzahl unserer Mitbürger. Und zwar beobachtet man diese Empfindlichkeit nicht nur bei schwächlichen und trübsinnigen Personen, sondern merkwürdigerweise auch bei starken Naturen. So hatten wir auf dem Gymnasium einen Ordinarius, der ein durchaus kräftiger Mann war. Aber gegen Zugluft war er sehr empfindlich. Er schloßerte uns gelegentlich, wie die Zugluft durch die nicht fest schließende Tür in das Klassenzimmer geriet, dann sich in Bindungen drehte und namentlich auf seinem Haupte allerlei schlingelnde Bewegungen vollführte. Die Empfindlichkeit seines Hauptes war begreiflich, denn trotz seiner Jugend zeigte er bereits den bekannten breiten Scheitel.

Ebenso hat man in der Preussischen Staatsbibliothek vor dem Lesesaal für die Beamten ein Häuschen errichten müssen, weil es ihnen im geschlossenen Bauraum zu sehr „zog“. Hierbei handelt es sich um Männer in den besten Jahren, die fast alle den Feldzug mitgemacht haben.

Früher fand man sich mit einer solchen festgestellten Tatsache einfach ab. Heute sucht man nach dem Grunde für eine solche Eigentümlichkeit. Es erhebt sich also die Frage: Warum zeichnet sich gerade der Deutsche durch eine besondere Empfindlichkeit gegen Zugluft aus, die andere Völker nicht kennen?

Bei meiner Beschäftigung mit der Tierpsychologie bin ich zu einer verhältnismäßig einfachen Erklärung dieser Erscheinung gelangt. Und das kam so.

Ich legte mir nämlich die Frage vor, ob es auch in der Tierwelt windempfindliche Geschöpfe gäbe und solche, die unempfindlich gegen Wind sind. Das ist in der Tat der Fall. Unter Raubtieren darf man allerdings entsetzliche Gegner des Windes nicht suchen. Denn sie alle laufen stets gegen den Wind. Das müssen sie schon aus Selbsthaltungsgründen tun, weil sie sonst von den feinnasigen Beutetieren gewittert werden.

Unter den Pflanzenfressern gibt es dagegen ausgesprochene Windfreunde und ebenso ausgesprochene Windfeinde. In früheren Jahren würde man sie mit entsprechenden fremdländischen Ausdrücken bezeichnen haben, z. B. als Philanemoneen und Reitanemoneen. Zu den Windfreunden gehört das Pferd, das bei freier Wahl stets gegen den Wind läuft, während die Rinder mit dem Winde wandern. Die Gründe ergeben sich aus der Lebensweise. Der Einhufer ist ein stehender Pflanzenfresser, der sein Heil regelmäßig in der Frucht sucht. Born ist das Pferd deshalb, während es hinten furchbar ausstellen kann. Deshalb muß es sich besonders vor solchen Feinden hüten, die von vorn plötzlich auftauchen, wie der im Grase verborgene Wolf. Um den Feind rechtzeitig zu warnen, laufen die Pferde gegen den Wind. Dem Pferde kann der Wolf an die Kehle springen, aber beim Winde wird er sich sehr verkehren. Denn die Kopfwaffe des Rindes, das Hörnerpaar, wird sofort auf den grauen Räuber gerichtet werden.

Das Rind läuft also nicht gegen den Wind, weil es durch seine Kopfwaffen gegen plötzlich auftauchende Raubtiere geschützt ist. Immerhin ist es auffallend, daß es als großes, hartes Geschöpf dem Winde so aus dem Wege geht und ihn nur von hinten duldet. Was ist der Grund für diese Empfindlichkeit gegen den Wind?

Nach Henkel, der viele Jahre in Südamerika lebte, suchen verwilderte Rinder unweigerlich den Wald auf. Das stimmt mit den Beobachtungen überein, die wir an Rindern gemacht haben, die sich auf dem Transport losgerissen haben. Solche Fälle kommen hin und wieder vor. Die Rinder suchen den nächsten Wald auf und leben nach Art der Hirsche. Das will sagen, daß sie am Tage in einem Gebüsch liegen und sich einem Halbschlummer hingeben. Mit Einbruch der Dämmerung begeben sie sich zur Weile.

Im Gegensatz hierzu ist das Pferd ein Steppentier, das seit Urzeiten den Stürmen der Steppe ausgesetzt ist. Die Haare der Pferde liegen auch nur dann wirklich glatt, wenn der Wind von vorn kommt.

Henkel macht darauf aufmerksam, daß das Gebüsch des Stieres nur für den Wald paßt, während umgekehrt das Gebüsch des Pferdes nur in der freien Steppe zur Geltung kommt, wie das Jährling des Esels im Gebirge.

Der feste Huf des Pferdes ist für den harten Boden der Steppe gebaut, während der Spatthuf des Rindes mit seinen Hufeisen auf den weichen Waldböden hinstellt.

Das Rind ist also gegen Wind empfindlich, weil es ursprünglich ein Waldbewohner ist. Gerade im Walde ist man gegen Wind am meisten geschützt.

Es ist nun nicht einleuchtend, daß der Deutsche, der ursprünglich ein Bewohner waldiger Gegenden war, auch heute noch sehr empfindlich gegen Wind ist?

Wir haben aber noch weitere Beweise aus der Tierwelt dafür, daß Tiere, die ursprünglich Waldbewohner waren, später windempfindlich blieben.

In den Gebirgen Afrikas und Westasiens leben Paviane. Kein Mensch zweifelt daran, daß diese Affenart, die jetzt auf dem Erdboden lebt, ursprünglich ebenfalls auf Bäumen hauste.

Ausdrücklich haben vortreffliche Tierbeobachter wie Brehm und andere von den Mantelpavianen her, daß sie stets sitzen „den Rücken dem Winde zukehrt“.

Von dem schwarzen Dikela-Pavian schreibt Heuglin, daß die Herde sich zum Ausruhen auf eine „vom Winde schützende Felsplatte“ begibt.

Die Schilderung, die Brehm von seinem zahmen Pavian

hat geliefert hat, ist im neuesten Brehm übernommen worden: „Das ferne drehbar auf einem Pfahl angebrachte Schlafstischlein mit der offenen Seite von der Wind- und Wetterrichtung ab.“

Aber wir brauchen nicht nach Afrika zu wandern, um windempfindliche Tiere aufzufinden. Wir haben sie bei uns in Deutschland zu Millionen — wenigstens von dem Weltkriege. Jeder Jäger weiß, daß unser Hase eine ausgesprochene Abneigung gegen den Wind hat. Damit tierkundige Leser sich von der Wahrheit dieser Tatsache überzeugen, will ich mich auf das vortreffliche Werk der Brüder Müller: „Tiere der Heimat“ beziehen, die vom Hasen folgendes schreiben: „Seits sucht er sein Lager möglichst unter dem Winde, d. h. vor dem Winde geschützt zu wählen. Außer den reinen Feldhasen gibt es heute noch Waldhasen, die uns darauf hinweisen, daß auch der Feldhase ursprünglich ein Waldbewohner war. Das ist auch selbstverständlich, da der Wald viel besseren Schutz bietet, als das freie Feld.“

Geschöpfe, die Jahrtausende lang den Wald bewohnt haben, sind also noch heute gegen den Wind empfindlich, selbst wenn sie bereits durch zahllose Generationen den Schutz des Waldes entbehren. Wir können das bei den Rindern, Pavianen und Feldhasen deutlich beobachten.

Es ist da ein Wunder, daß der Deutsche, der in früheren Jahrhunderten ein Bewohner bewaldeter Gegenden war, noch heute empfindlicher gegen den Wind ist, als die anderen Völker, die aus waldlosen Ländern stammen?

Ihr Mund

wird entleert durch häufig verarbeitete Zähne. Aber Mundgeruch wirkt abstoßend. Beide Übel werden sofort in vollkommener Weise beseitigt d. d. bewährte Zahnpasta Chlorodont, wirksam unterstützt durch Chlorodont-Mundwasser.

Tortenteller

Tortenförmigen

Tortenschokolade

in detail Bonnstraße 21.
Ein großer Markt. Kölnstr. 9

Heinr. Schmickler
Kartonnagenfabrik.
Telefon 2390.



Extr. Sel p 1,5, Ach m. Al. Abs. aa
1, Trill. g. aa 0,5, R. g. Trill. aa f. p. 50

Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen

Seit 1877 das beliebte Hausmittel.

Sie beseitigen in milder Weise Darmträgheit—Verstopfung

Sie regeln in angenehmer Form die tägliche Verdauung

Ihre günstige Wirkung ist von Tausenden von Professoren und Ärzten und an vielen Kliniken seit nahezu 50 Jahren erprobt — In allen Apotheken erhältlich, die Schachtel Goldmark 1.—, Friedenspreis. — Man hüte sich vor wertlosen Nachahmungen und achte auf die eingetragene Schutzmarke „weißes Kreuz im roten Felde“ und den Namen Richard Brandt.

Reise-Koffer

billigste Reisekoffer.
Einzel:
Kofferhandl. Bonnstraße 21.
Für Wiederverkäufer:
K. K. K. K.

Heinr. Schmickler
Kartonnagen- u. offsetfabrik.
Telefon 2390.

Elektrische Kraftanlagen

in allen Stärken u. Stromarten weit unter Friedenspreisen.
Elektro-Motoren in allen Größen, Gleich- und Drehstrom, beste Fabrikate.

Lieferung in konstanten Leistungen.
Roblenerstraße 58.
Adolf Beer
Telefon 2006.

Trinken Sie nur

den reinschmeckenden, täglich frisch gebrannten

KAFFEE

Std. von 2.60 an
der Kaffeebrennerei
Hubert Vossel
vorm. Ad. Clemens
Kölnstr. 20. Tel. 238. Eifelstr. 83. Tel. 497.

Obstbäume

Spez. Äpfel- und Birnen, Dyr.-Obstsorten,
Äpfel-, Birnen- und Kirsch-Hochstämme
sowie andere Baumkultursorten empfiehlt zur jetzigen
Winterszeit billig

Chr. Kissener, Edelobstkultur, Limperich b. Bonn.

Wilh. Streck, Bonn

Bernstr. 181 und 1853. Kölnstraße 127-131.
Für jede Art von Holz- und Metallarbeiten
Magere Anthrazit-Würfelkohlen.

Fraureuther

Kunst- u. Luxus
Porzellan

Porzellan

Gebrauch-
Geschirre

Verkaufsstelle:
Niederlage der Wessel'schen
Porzellan-Manufaktur
Bonn, Wesselstrasse.

für die
Braut

für
Namenstag
u. Geburtstag

Stangenbohnen
(Wohnen) gibt ab
Coblenz, Eifelstraße 12.

für die junge
Mutter

für
jeden
Anlass

Blumen
das sinnigste
Geschenk

Ia Bohnerwachs

„Purste Bohnerwachs“ ist eine reine Bohnerwachs, mit reinem
Zapfenöl bereitet. Zehn aufgetragen, gibt sofort beim
Brennen unermesslichen Wohlgeruch. Zu haben in der Stern-
Dreierie Jacob Engelmeier, Sternstraße Nr. 46.

B. Brach

Bonn-Kessenich
Bergstr. 98 Tel. 2117
offert:

Hafel
Heu
Stroh
Zuckerschnitzel
Kleie
Schweinemehl
Hühnerfutter
Kunstdünger
Ammoniak 5 9 9
Briketts.

Hausfisch, Zähr. Wurstwaren
versende hierher an Bord, unter
Klein. Derbortan, im Gefäß.
u. v. unbegrenzt. Halbfabrikat.
Brennstoff: Holz- u. Stroh-
brennstoffe 1.10 M., Weizen 1.20 M.,
Bananen 1.30 M., u. v. m.
Man fordere Probepackung v. d.
Hausfischfabrik u. Wurstfabrik
Max Hirsch, Bonn-Kessenich
(Eadl. Altes.) Dürren.

Trauringe
mit Gold von 4 M. an
Weckeruhren
von 6 M. an. Reparaturen
an Uhrwerk und Uhr.
W. Hirsch, Dürren, Bonn-Kessenich.
42 Brüderstraße 42.

Rosa-Schreibmaschine
ausgezeichnete Schreibmaschine, stabil,
bequem, praktisch, neu, äußerst
billig zu verkaufen.
Emil Baum, Thomastraße 3.

Opel-Auto 14/30PS

6 Sitze, geschlossener Wagen, jedoch abnehmbarer Verdeck, mit
elektr. Licht, Anfahr etc., in sehr gutem Zustand preiswert
zu verkaufen. Offert unt. A R 240 an die Exped.

Wirtschaftsgläser

in jeder gewünschten Form, Größe und Aus-
führung stets am Lager.

Große Neueingänge!

H. Klever junr., Köln-Ehrenfeld,
Glasstraße 12, am Bahnhof.

Straßenbahnverbind. Linien 3, 4, 5, 6, 17, 21, 23.

Lastkraftwagen-Transporte

vom unbesetzten ins besetzte Gebiet u. umgekehrt erledigt
in ganzen Ladungen und Stückguttransporten, unter gleich-
zeitiger Beforgung der Zu- und Abfuhrpapiere. De
größeren Aufträgen Preisermäßigung.

H. Stubbbe, Götter a. d. Sieg.
Fernsprecher 112. Last- und Möbelwagen-Transporte.
Griebau von Sammelabgaben.

AUTO

Geschäftswagen, geschlossen, 1-1/2 Tonnen, zu kaufen
oder mieten. Preis 11.000 M. oder 11.000 M.

Tausende tragen Duell's Stiefel!

Verkauf nur Friedrichstr. 32, am Friedrichsplatz.

Beachten Sie meine Schaufenster.

Stets Eingang neuester Formen.

Die falsche Königstochter.

Heiterer Roman von Adolf Lindemann.

101. Amerikanisches Copyright 1922 by Carl Uncker, Berlin. Nachdruck verboten.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter. Die falsche Königstochter.

Das Sie können. Dann sprechen wir weiter über das Honorar.

Hartwig machte eine Verbeugung. „Ich werde Wort halten, verehrtes Fräulein.“

„Eine Brille hält auch, was sie sagt“, klang es stolz zurück.

„Bis jetzt brauchen Sie ja nichts zu halten“, sagte Klaus-Joachim in leichtem, ironischen Tone.

„Wissen Sie?“

„Sie versprochen doch nichts.“

„Wie kann ich etwas versprechen?“

„Ich tat es ja. — Versprechen Sie mir, was ich mir von Ihnen wünsche.“

„Das wäre ein Blanko-Wechsel, das tut man nicht!“

„Nachdem mehrere Sie ab.“

„Dann will ich doch lieber dem Räte meines Freundes folgen.“

„Was riet er Ihnen?“

„Er schätzte die Königsfucherei nicht sonderlich und möchte lieber, wenn wir für unser Museum arbeiten.“

„Ihr Freund ist langweilig, bleiben Sie bei uns. Wenn Sie wollen, können Sie Direktor an meines Vaters Museum werden.“

Klaus-Joachim lachte. „Das würde Ihrem Herrn Vater sehr teuer werden.“

„Sind Sie so anspruchsvoll?“

„Ich dachte, das hätten Sie schon gemerkt.“

„Sie sind etwas arrogant, aber das schadet nichts.“

„Und Ihr Versprechen?“

Die junge Dame malte mit ihren Stöckchen eigene Hieroglyphen in den Wüstensand, wobei ihr Blick zu Boden gesenkt war. Dann sagte sie langsam: „Ich will nichts versprechen, aber Sie sollen mit mir zufrieden sein, wenn ich's mit Ihnen bin.“

„Wenn ich eine Prinzessin gefunden habe?“

„Schlimmstenfalls bin ich auch mit einem Minister zufrieden.“

„Oder einem Museumsdirektor?“ Klaus-Joachim plagte schon wieder der Hebermut.

„Sie sind gefährlich, Mister Hartwig. Ich kann mir's schon denken, daß selbst eine ägyptische Königstochter nicht sicher vor Ihnen ist.“

„Ich würde die Prinzessin nur deswegen in ihrem jahrhundertelangen Schlummer stören, damit sie Fürsprecherin bei einer anderen wird.“

„Sie reden schon genug pro domo, was brauchen Sie Fürsprecher. Nun kommen Sie, wir wollen die anderen holen.“

Dreizehntes Kapitel.
(Der Liebe Not.)

Vor dem großen Balkonsfenster der Villa Berkenbusch saßen die hübschen Töchter des Geheimrats und beschäftigten sich; zwar Fräulein Hildegard mit Bastiarbeiten und Fräulein Liesel mit einer Siderel, aber mehr beschäftigten sie sich mit ihren Gedanken, die in tühnen Flug hinauswärtig wanderten und zwei liebe und (ihrer Auffassung nach) doch nichtsnutzige Männer suchten.

Ein Leutnant sah zum Fenster hinauf und zog tief die weiße Mütze.

Liesel dankte kaum. „Ich kann diese Couleur nun einmal nicht leiden.“

Hildegard schürzte die Lippen. „Kann mir schon denken, warum. Aber Deine Abneigung gegen Hartwig ist ja pathologisch.“

„Im Gegenteil, sie hat gut fundierte Ursachen.“

„Vorurteile, liebe Liesel. Alle Männer können nicht solche Tugendbolle sein wie Herr Dieffgang. Ist schließlich auch nicht jedermanns Geschmack.“

„Meinetwegen mag Dein Geschmack anders sein, aber wie weit Du damit kommst, wird ja die Zukunft lehren.“

Liesel sagte dies mit allem Nachdruck und nicht ohne eine gewisse Schärfe.

„Um die Zukunft ist mir nicht bange“, entgegnete Hildegard sorglos und schaute auf die Straße.

„Weider kann ich Deinen Optimismus nicht verstehen, denn leider sind mir aus neuerer Zeit Nachrichten geworden, die eher zum Pessimismus berechtigen.“

„Nachrichten geworden? Was heißt das?“ Hildegard fragte in bestimmtem Tone.

Liesel zuckte ein wenig mit den Schultern, womit sie andeutend sagen wollte, warum ihr keine Nachrichten werden sollten. Dann entgegnete sie:

„Ich habe einen Brief aus Kgypten erhalten.“

„Von wem?“ fragte Hildegard schnell, beantwortete sich aber ebenso fix die Frage selbst, denn von wem anders sollte der Brief sein als von Herrn Dr. Dieffgang?

Liesel beantwortete diese Frage wohl aus diesem Grunde nicht, sondern fuhr fort:

„Dieser Brief legt in längeren Ausführungen die Tätigkeit der beiden Herren in Kgypten dar. Leider hat die Bektüre die Beförderung in mir hervorgerufen, daß die Hoffnungen, die Papa auf die Ergebnisse dieser Reise sehr nicht erfüllt werden. Es ist dies nicht so sehr die Schuld des Herrn Doktor Dieffgang als —“

„Dein Freund verläßt wohl Doktor Hartwig in dem Brief, um sich mit einem Heiligenheiligen zu umgeben? Er, das hätte ich dem biederen Herrn Dieffgang kaum zugestanden.“

Liesel war entrüstet.

„Wenn Du gleich mit solchen Vorurteilen kommst, dann kann ich das Thema wohl gleich abbrechen und den Brief —“

„Nein, nein, gib mir mal den inhaltschweren Brief zu lesen.“

„Nur, wenn Du mir versprichst, die Handlungsweise mir — des Herrn Doktor Dieffgang als lauter und legal anzuerkennen.“

„Schön, wenn's Dich glücklich macht. Nun zeige mir den Brief her.“

Liesel überreichte mit kummerreicher Miene das Schreiben, das ihrer Auffassung nach ein Todesurteil für das arme Pflänzlein Liebe bedeutete.

Hildegard las aufmerksam Wort für Wort. Manchmal runzelte sie leicht die Stirn, manchmal huschte ein Lächeln über ihren schönen Mund.

Der Brief lautete:

„Sehr verehrtes Fräulein Liesel! Dieser Brief fällt mir ein wenig schwer, denn ich tue etwas, was sonst ein aufrechter Mann nicht tun soll: Ich verpöge meinen lieben, besten Freund. Aber die Motive, die mich zu dieser verabschiedungswürdigen Tat zwingen, sind erstens edel, zweitens für Doktor Hartwig sehr von Nutzen. Ich weiß, Ihr Fräulein Schwester übt einen starken Einfluß auf ihn aus. Diesen Einfluß möchte ich jetzt in irgendeiner Form, am besten durch einen lebenswürdigen, aufmunternden Brief, betätigen wissen.“

Schon einmal hat mir, vielleicht auch anderen, Doktor Hartwigs leichtsinnige Äußerungen gemacht, lediglich diese Sorge ist es, die mich zu einer Handlungsweise zwingt, die ich mir nie zugetraut hätte. Die Hoffnung, daß Sie mich verstehen, tröstet mich ein wenig. Also lassen Sie mich berichten:

Seit mehreren Tagen weisen wir auf den Pyramidenfeldern und suchen eifrig nach ägyptischen Kunstschätzen, Inschriften und ähnlichem, das unter Wästen bereichern soll. Leider begleitet uns dabei unausgesetzt ein, verzeihen Sie die harte Ausdruckswelle, ein Bananue von England, der mit seiner Tochter, Er hat sich nach Schieberat in Glasgow ein Museum eingerichtet, versteht von Ägypten, Ägypten, Ägypten, möchte aber mit Seltenheiten prahlen. In bester Absicht, ich betone das ausdrücklich, hat sich Dr. Hartwig diesem Briten angeschlossen, denn er besorgte uns die Ausführungsbefürwortung der britischen Behörde. Dafür sollen wir aber dem Herrn Whitakers eine Königsmumie verschaffen. Und, was mir direkt unfaßbar ist, Hartwig verspricht sie dem Briten. Mumien von Königen, liebes Fräulein Liesel, sind selten, sehr selten, und der Engländer geht uns nicht von den Herzen. Wie sollen wir Ihres Herrn Vaters Museum mit ägyptischen Schätzen bereichern, wenn uns beständig dieser unaussprechliche Engländer das Beste vor der Nase wegschnappt? Sehen Sie, hochverehrtes Fräulein Liesel, deshalb möchte ich, daß der meines Brachens nicht zu unterschätzende Einfluß Fräulein Hildegards Dr. Hartwig an seine Pflicht erinnert, daß er nicht vergißt, durch wen und für wen er in diesem schönen Lande weilt. Mein Einfluß war nie groß und ist es im Pyramidenlande noch weniger.“

„Nachschrift. Verehrtes Fräulein Liesel! Obige Zeilen schrieb ich gestern. Ich muß noch über ein Ergebnis berichten, das meine Gedanken und Sorgen beständig und meine Bitte um Unterstützung noch dringender gestaltet. Wir wollten gestern in der Nähe der Pyramiden von Sakara, die am nächsten dem alten Memphis liegen. Hier entdeckten wir beim Wühlen im Flugsande eine Steinplatte mit einer ägyptischen Bilderschrift. Wir entzifferten ein Gebet an den Schafal der Götter Anubis, dann einen langen Titel, den wir zunächst als den Angehörigen des Hofstaates des Königs Pepsos II. entzifferten. Die Pyramide, oder, besser gesagt, deren Trümmer liegen ja auch in der Nähe der Fundstelle.“

Briefkasten.

W. G. B. 1. Die Bönen gewählte Obhof hat einen Goldmarkwert von etwa 200 Mk. Die 200 Mk. sind auf 15 Prozent aufzurufen. 37,50 Mk. bitten Sie diesen Betrag der Gläubigerin an; falls Sie trotzdem die Wohnung verweigert, wird nur Klage abgeleitet.

Wittenberg 13. Der Vermieter ist zu diesen Verböten gar nicht berechtigt. Sie brauchen sich nicht daran zu halten. Von 1915-1918. Sie wohnen sich am besten an das Reichswirtschaftsministerium in Berlin und bitten um Abreise der Abreise, die Ihnen zur Erlangung der Wohnung befähigt ist.

Freiburg 12. 1. Bei 18 Mk. Frischmilch haben Sie für Januar 1924 100 Liter, für Februar 4,68 Millionen, für März 1,04 Millionen. 97. Bitte zu zahlen. 2. Fordern Sie den Vermieter auf, die Wasserleitung wieder einzurichten und drohen event. mit Klage.

Kaiser. In unserem Artikel schreibt ein freundlicher Leser, es sei zweckmäßig, die Schwachstrom-Gemeinde mit Sammelkraft statt mit Sammelkraft zu stellen. Je nach Größe der Gemeinde nimmt man etwa 2-3 Schlägel voll. Im Abzug benutze man abgedichtetes Wasser. — Dem Herrn Einsender besten Dank!

W. G. B. 2. 1. Nachsch. Sie brauchen als Mieter die Grund- und Gebäudesteuer nur bis 1. Februar zu zahlen. Den zuviel gezahlten Betrag können Sie von dem Vermieter zurückverlangen. 2. Der Doktor hand am 11. November 1922 auf 8200.

Palotto ist gut!

Warnung!

Seit einiger Zeit wird im hiesigen Bezirk eine grobe Nachahmung unserer Sternwollen verbreitet. Die Garne sind mit einem Umhänge versehen, das in seiner Mitte unseren mit Jahrszahlen versehenen und bekannten, schweifigen Stern trägt, der von vielen kleinen Sternen umgeben ist. Ohne Zusammenhang mit diesen, ist kaum erkennbar, auf Umhängern und Anhängern ein Cometenstern angebracht. Der Text ist in französischer Sprache gehalten. Die Bezeichnung lautet „A la Comète“ und „Comète Bruns“. Da uns der Stern in Wort und Bild jeder Art in allen Ländern gesetzlich geschützt ist, warnen wir

Strafantrag

zu stellen. Auch behalten wir uns Schadenersatzansprüche in voller Höhe vor.

Altona-Bahrenfeld, im Februar 1924.

Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld
G. m. b. H.
Tochtergesellschaft
der Norddeutschen Wollkammerei und Kammgarnspinnerei, Bremen.



Alleinvertriebung: Friedrich Gronewald, Bonn a. Rh.
Hermarstraße 9, Fernsprecher 2546.

Geschäftsverlegung

Meiner werten Kundschaft bringe ich hiermit zur gefl. Kenntnis, daß ich mein Blumengeschäft gegenüber nach meinem Hause Lennestraße 7 verlegt habe. : : : : :

Hochachtungsvoll

Frau Witwe Wilh. Leyer
Lennestraße 7.

Gärtnerei: Bonnerthalweg 79.

Wegen Geschäftsumstellung verleihe ich Bücher aller Art

zu billigen Preisen.
Besichtigung, auch ohne Kaufwagnis gern gestattet.
Gabi's Buchhandlung: Bonn, Wenzelgasse 24.

Der werten Kundschaft

bringe ich mein Schneidergeschäft in empfehlende Erinnerung bei allen vorzukommenden Arbeiten der Damen- u. Herrengarde-robe.
Gute Arbeit, beste Zutaten, isochroner Sitz ist mein Prinzip.
Mäßige Preise. Zahlungsanweisung.
Fritz Sander, Schneidermeister,
Stiftplatz 24, 2. Etage.

Schlafzimmer und Küche Bandenion
zu verkaufen. (6 bis 10 zu verkaufen.)
Medienheimer Allee 25. (Schw. Rheinberg, Althaus 40.)

Elegantes Herren- u. Damen-Modengeschäft
in bester Lage Neuenahr in schönsten Bedingungen zu verkaufen. Offerten unter D. 1211 an die Expedition.

Breistwert u. gut

muß ein Waschmittel sein, wenn es seinen Namen verdienen will. Unter der Güte der auf dem Markt befindlichen Waschmittel gibt es eins, das sich in keinem Mode der Beliebtheit der Hausfrauen erfreut:

Bersil das unübertroffene Waschmittel

Es verbindet Wirtschaftlichkeit mit dem besten Anwendungserfolg. Einmaliges kurzes Kochen gibt bei schonender Behandlung eine tadellose Wäsche. Bersil soll stets allein und ohne Zusatz verwendet werden und ist am ergiebigsten, wenn es in kaltem Wasser aufgelöst wird.

Ein Versuch lohnt!

Die richtige Pelzjacke

erstklassig und doch billig, finden Sie nur im alten Spezialhaus
Köln, Albertusstrasse 46
Pelzhaus Hans Schmachtenberg, Köln, Vorstadtstr. 46, Ehren a. Friesenstr.

Bankhaus Saassen & Co., Komm.-Ges.

Bonn, Kaiserplatz 22
Reichsbank-Giro-Konto Telefon 3508, 3507, 3506
Postcheck-Konto Köln Nr. 77643
Telegr.-Adr.: Saassenbank
Persönlich vertreten an den Börsen in Essen, Düsseldorf und Köln.

Gewährung von kurz- und langfristigen Crediten auf werbeständiger Grundlage, Beleihung von Aktien und Kuxen, Diskontierungen von Warenwechseln, Hereinnahme von Goldmarksparkonten zu günst. Bedingungen.

Bankhaus Prym & Co.

Köln Bonn Wien
Breitestraße 112 Coblenzstraße 41 Kolonnenstraße 10

Wechseldiskontierungen. Kredite.
Führung werbeständiger Konten.

Dresdner Bank Filiale Bonn

Münsterplatz 1-3
Fernsprecher Nr. 548-550, 5038, 5039.

Eröffnung laufender Rechnungen
mit und ohne
Creditgewährung.

Annahme von Spargeldern
auf wertgesicherter Grundlage.

Kreis-Sparkasse Bonn

Reichsbank-Girokonto Telefon Nr. 2392 Postcheckkonto Nr. 3293
Zweigstellen in Godesberg, Wesseling, Bauel, Bornheim und Duisdorf.

Annahme von wertbeständ. Einlagen
auf Dollarbasis.

Besonders geeignet für Mündelgelder.

Friedrich Hebbel und seine Familie.

Von Emil Herold.

Friedrich Hebbel teilt auch darin das Schicksal so vieler „Unsterblichen“: Sein Name ist ausgestorben. Kein Sohn und kein Enkel trägt seinen Namen und außer der treuen Hebbel-Gemeinde und der Wiener Gesellschaft wissen wohl die wenigsten Hebbel-Nachfahren, daß Hebbels einzige Tochter erst vor kurzem gestorben ist und noch fünf Enkelinnen Hebbels leben. Hebbels Tochter Christine, die „Titi“, das „Nugeli“ und „Baugeri“ seiner Tagebücher, die dem Dichter in die Wiege gelegt wurde, als gerade die Weihnachtstagen erfolgten waren, war der Augapfel des Vaters. Schwere seelische Entscheidungen, die Auseinandersetzung mit Elise Penning, der Mutter dreier Kinder von Hebbel, und vielleicht mehr noch die innere Auseinandersetzung mit sich selbst, waren der Ehe mit der Braunschweigerin Christine Enghaus, einer Schauspielerin am Wiener Burgtheater, vorhergegangen und gefolgt. Und Hebbel hatte dann schließlich eine echt hebbelsche, fast tragische Lösung gefunden: Hebbel und seine junge Frau haben — man wird es wohl als schönste Menschlichkeit deuten können — Elise Penning zu sich nach Wien eingeladen und der treuen Seele dann den nicht hebbelschen „Sohn der Schauspielerin“ mit nach Hamburg gegeben. Diese Dinge mögen auch einem so robusten Menschen, wie Hebbel es gewesen ist, schwer geworden sein, und man begreift, daß Hebbel, als er sich nun in der Ehe geborgen wußte, doppelt stark an Frau und Kind hinging.

Wer Hebbels Leben bis zu seiner Verheiratung aus den Tagebüchern kennt — und selten liegt das Leben eines Menschen so offen vor uns, wie das Hebbels — dem mag es schwer fallen, sich Hebbel als zärtlichen Familienvater vorzustellen. Und doch hat er über sein Töchterchen gewacht und sich um ihr Glück gekümmert, wie wenig Väter. Freilich, ob ein Hebbel wirklich Liebe fähig war? Man möchte es bezweifeln, wenn man aus dem Mund seiner Tochter selbst hört, daß er ihr einmal ihr Lieblingspiel, Indianertropfen, hat bis zur Unkenntlichkeit veralzen lassen, bloß um ihr sagen zu können: „So machst du das Schicksal!“ So glücklich er auch über die glückliche Geburt seines Kindes war, das Kindergeheimnis behielt dem Vater nicht und er vertraut es seinem Tagebuch an: „Ihr Geschrei stört mich und die Tragödie (Marianne) geht darüber in die Brüche und mit ihr so viele andere Pläne“. Aber er wurde bald entschädigt, denn die kleine Titi, die ihrem Vater sehr ähnlich sah, entwickelte sich zu einem reizenden und sehr natürlichen Kind, in dem der Vater „die menschliche Natur studieren konnte“. Die dröcklichsten Einfälle der Kleinen notierte er „mit der Offenheit des Vaters“ im Tagebuch.

Die kleine Titi bekam selbstverständlich eine gute Erziehung. Schon mit fünf Jahren erhielt sie eine Gouvernante und frühzeitig mußte sie mit Musikspielen beginnen. Aber „eine Schumann wird sie nicht werden!“ schreibt ihr Vater nach den ersten Versuchen ins Tagebuch, und als sie konfirmiert wurde, freut sich Hebbel in seinem Tagebuch darüber, daß sie „glücklichsewiese nichts „Menialität“ hat, wovon ich bei weiblichen Naturen kein besonderer Freund bin.“ Und Titi wird ein echter Rockfisch, führt mit 15 Jahren ein Tagebuch, sammelt Bücher von berühmten Dichtern mit deren eigenhändigen Widmungen und geht mit Eifer in die Langstunde und auf die Bühne. Und nun muß Vater Hebbel den — Ballwitzer spielen. Wie er sich in dieser Rolle ausgenommen haben mag, das kann man sich vorstellen, auch wenn man seine Schilderung im Tagebuch nicht kannte. Friedrich Hebbel, der schwere Dichtmarke, der Dichter der „Rudith“, in der Würde des Ballwitzers! Er hat selbst darüber gelächelt. Aber seiner Titi zuliebe hat er „den Rock angezogen, wo man sonst gewohnt war, in den Schlafrock zu kriechen“ und hat tapfer bei Tella und Walzer ausgeharrt. Er hat sich dabei mit dem noch schlimmeren Schicksal Alexanders von Humboldt getrostet, der die Tochter seines — Kammerdieners Recht für Recht in den Ballsaal schleppen mußte, wollte er am andern Tag seine Ruhe haben.

Hebbel hat seine Tochter verlassen müssen, als sie noch halb Kind war. Am Abend vor seinem Tode hat Titi ihm Schillers Epigonen vorlesen müssen, aber er hat

das Gedicht nicht zu Ende hören können. „Du liebst gut, Kind. Aber es ermüdet mich“, das waren die letzten Worte, die sie aus seinem Mund gehört hat. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, war der Vater dahin gegangen. Lange hat sie sich ihrer Mutter erfreuen können, die ihren Mann fast 47 Jahre überlebt hat. Sie ist im höchsten Alter gestorben, als auch Titi bereits graue Haare hatte. Titi hat später den Generaldirektor der österreichischen Südbahnen Rainald geheiratet und aus dieser Ehe stammen fünf heute noch lebende Enkelinnen des Dichters, Theresie Seidler von Böden, Frieda Baranin Eger, die unverheiratete Margareta Rainald, Frau Alida Rosenfeld und Frau Stella Schiller. Neben diesen fünf Enkelinnen leben heute noch zwei Enkelinnen und zwei Enkel Friedrich Hebbels. Die Familie seines Bruders Johann ist ausgestorben. Der letzte dieses Zweiges mit dem Namen Hebbel hat in Hamburg sein Leben kimmerlich als Plakaturäger geleistet.

Trichine.

Um uns die Schädigungen, die uns der Genuß trichinenhaltigen Fleisches bringt, zu erklären, müssen wir uns den Entwicklungsstadium der Trichinen vor Augen führen. Die Trichine kann im Muskelfleisch der Ratten, Kaninchen, Bären, Dachs, Füchse, Hunde, auch mancher Vögel, vor allem aber der Schweine vorhanden sein. Sie liegt, spiralig gewunden und in einem mikroskopisch kleinen Gewebe eingekapselt, inmitten der Muskelfasern. Das Fehlen entwickelter Geschlechtsorgane führt uns den Schmaröcher als Jugendform vor Augen, die als solche viele Jahre lang lebensfähig bleibt. Gelangt sie mit dem Fleische genaugenommen, so wird dort die kalkhaltige Schale aufgelöst; das Tierchen erwacht zu neuem Leben und es entwickeln sich schneidig geschlechtsreife Weibchen und Männchen. Erstere erreichen eine Länge bis zu 3,5 Millimeter, letztere bleiben bedeutend kleiner. Nach Auswanderung in den Darm entwickelt das Weibchen eine hohe Fruchtbarkeit: es bringt innerhalb weniger Wochen 1000 bis 1500 lebende Junge zur Welt. Entweder werden diese an den Anfängen der Darmgefäße in den Darm abgelegt und gelangen von dort durch Vermittlung des Lymphstromes ins Blut und mit ihm zu den Muskelfasern oder aber die Tierchen wandern durch die Darmwand und gelangen so allmählich in die Muskelfasern, sich von ihrer Substanz nährend. Haben die Haarnäher ihre bestimmte Größe erreicht, so rollen sie sich spiralig zusammen und werden so wieder zu richtigen Muskeltrichinen, die sich gleich ihren Eltern in einer zitroneförmigen kalkartigen Hülle verpacken. Die durchbohrte Muskeltrichine füllt der Faseröffnung anheim; die Muttertrichine stirbt im Darm nach Erledigung ihres Lebenszweckes nach spätestens sechs Wochen. Die Muskeltrichine soll länger als zwanzig Jahre lebensfähig bleiben. Gelangt sie in dieser Zeit nicht in den Magen eines neuen Wirtes, so verfallt sie später allmählich und zerfällt zu einer bröckeligen Masse. Sind die eingekapselten Trichinen in großen Mengen vorhanden, so sollen sie für blasse Augen im frischen Fleische als weiße Pünktchen sichtbar sein.

Aus der ungeheuer großen Fruchtbarkeit der Trichine erklärt sich größtenteils die Gefährlichkeit der Trichinenkrankheit. Es können mit wenigen Bissen trichinöser Fleisch viele hundert derartige Tierchen genossen werden, die sich dann zu Müttern und Vätern entwickeln. Die ersten trichinösen Vorgänge spielen sich natürlich im Magen und Darm ab. Sie treten als heftige oder ruhige Erscheinungen auf: Magenbeschwerden und Übelkeit, die sich oft bis zum Erbrechen steigern, ebenso heftige Durchfälle. Mit der Auswanderung aus dem Darm hören diese Erscheinungen in der Regel auf. Dafür treten Schmerzen in den Muskeln, dem Rheumatismus ähnlich, auf, die sich oft bis zur Unmöglichkeit steigern. Jede Bewegung der erkrankten Muskelpartien kann zur Qual werden. Hat der Patient „nicht viel zugefressen“, so wird oft seine Erkrankung mit dem Tode enden, denn der Verfall nimmt rasch zu. Am schlimmsten sind jene Fälle, in denen sich die wandernden Trichinen nach den Zwischenrippenmuskeln und

dem Zwerchfell begeben. Dann verhindern die Schmerzen das vorrückenmäßige Atmen. Die Lungenbläschen füllen sich bei dem allgemeinen Luftmangel mit Schleim und Hustenstoffe, durch die es hinausgeführt werden könnte, sind ebenfalls unmöglich. Eine heftige Lungenentzündung wird dann bald zum Tode führen.

Lange Zeit stand man den Erscheinungen der Trichinose ratlos gegenüber; man wußte sie überhaupt nicht zu deuten, denn man kannte ihre Ursache nicht. Zwar wurde die Trichine schon in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts beschrieben, auch fand man in einer großen Zahl von Leichen bei ihrer Öffnung eingekapselte Muskeltrichinen, aber erst als 1860 im Dresdener Krankenhaus die Woge eines Fleischers unter höchst rätselhaften Erscheinungen und den heftigsten Muskelbeschwerden starb, kam man der Ursache auf die Spur, und man beschäftigte sich dann lebhafter mit der Erforschung der Lebensweise des Parasiten.

Der einmal ausgebrochenen Krankheit gegenüber ist man noch heute machtlos. Die Behandlung, die in die Hand des Arztes gehört, kann sich nur darauf beschränken, die in den Magen gelangten Muttertiere und die in dem Darm erzeugten jungen Trichinen möglichst schnell durch Brech- und Abführmittel zu entfernen oder auf andere Weise abzutöten. Meist werden aber Erkrankungen durch Genuß trichinenhaltigen Fleisches als solche erst verhältnismäßig spät erkannt und in Behandlung genommen werden. Wenn sich dann die Jugendformen der Tiere schon auf der Wanderung befinden, kann es nur Aufgabe des Arztes sein, den Allgemeinzustand des Körpers so zu kräftigen, daß er die Krankheit übersteht. Mit der völligen Einkapselung der Trichinen werden Schmerzen und Gefahr in der Regel beseitigt sein.

Früher war die Erkrankung an Trichinose weit häufiger als jetzt und es hat Fälle gegeben, in denen sich eine Epidemie auf hunderte von Menschen erstreckte. Dank aber der heute überall geübten und streng durchgeführten Trichinenschau werden Fälle von Erkrankungen dieser Art immer seltener. Vereinzelt Vorkommnisse beweisen aber doch immer noch die Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen auch in dieser Beziehung. Allerdings werden die heute vorkommenden Erkrankungen an Trichinose meist weniger schwer sein, da die Schmaröcher, die dem mit dem Mitrostoff bewaffneten Auge des Trichinenschauers etwa entgehen, nur in verhältnismäßig geringer Anzahl vorhanden sein dürfen.

Wer sich selbst vor Erkrankungen genannter Art schützen will, der geniesse nur gut durchgebratenes und durchsichtiges Fleisch; Siebheute tötet die eingekapselten Trichinen. Rohes Schinken und Speck, ebenso ungekochte Würstchen sollte man nicht genießen; denn durch Einkapselung und oberflächliche Räucherung werden nur sehr wenig der schädlichen Schmaröcher vernichtet.

Ein Hemd für Mutter!

Das „Allgemeine Handelsblatt“ in Amsterdam schildert unter der vorstehenden Überschrift ein Erlebnis einer holländischen Hausfrau mit einem deutschen Ferienkinder. In der Einleitung wird gesagt, daß es sich um eine tatsächliche Begebenheit handelt. Besondere Bemerkungen zu dem Aufsatze sind nicht zu machen; er lautet:

Es war sofort ein Gefühl von Vertraulichkeit und Zusammengehörigkeit dagewesen, schon vom ersten Augenblick an, als sie, die holländische Hausfrau, ihr Ferienkind in Utrecht in Empfang genommen hatte. Sie sah das Kind wieder neben sich sitzen im Weib, das kleine Friedchen; sie fühlte wieder das Handchen, das sich unbemerkt in ihre Hand gelegt hatte. Erst hat sie einige Fragen gestellt, die das Kind zögernd beantwortete, und dann waren sie schmeichelnd weiter gefahren. Während die nachdenklichen Kinderfragen auf die vorbeigehende Winterlandschaft schauten, auf endlose, beidseitige Felder und hier da einen Bach, wo Kinder Schlittschuh liefen, hat sie neben ihrem Pflegekind gelehrt, arbeitsend, daß sie sich eigentlich vor diesem Tag gefürchtet hat. Als sie den Ruf des Kinderdauerschusses zum erstenmale las, begann der Stille in ihrem Herzen. Aber nicht sofort hat sie nachgeben wollen,

querst hat sie mit ihrem Mann gar nicht darüber gesprochen. Doch eines Abends, als sie das blühende Gesicht ihres Jüngsten vor sich sah, der freudig mit seinen Schut-arbeiten beschäftigt war, und schräg gegenüber ihren Zellesten, die breiten Jungenschultern eifrig gebeugt über eine schwere Mathematikarbeit, war ihr plötzlich klar geworden, unter welchen wirtschaftlich leichten Verhältnissen ihre Jüngens aufwachsen, wieviel Leid sie ihnen dadurch hat ertragen können. Sie hatte plötzlich gefühlt: dort wird doch ganz anders gelitten wie hier: niemand war verantwortlich für all das Elend in dieser Welt, aber jeder muß nach seinem Vermögen mittragen an dem Leid, das hier und anderwärts erduldet wird. Und als die beiden Jungens ruhig schliefen, hat sie lange mit ihrem Manne die Sache besprochen, alle Schwierigkeiten, die sie selbst genährt, hat sie mit Eifer widerlegt, als ob er und nicht sie sie bedacht hätte. Ihr Mann hat geantwortet, ohne ihre Vermutungen in den Weg zu legen. Am gleichen Abend noch waren die Schriftstücke ausgefüllt und versandt worden: sie hat sich ein Mädchen zwischen 10—13 Jahren gewünscht.

Mit Sicherheit hat Friedchen ihren Platz in der Familie eingenommen. Mit bewundernswürdigem Eifer hat sie, das Kind aus einer Arbeiterfamilie, sich zurecht gefunden in dieser ganz anderen Umgebung. Aufdringlich war sie gar nicht gewesen, aber auch nicht verlegen. Und alle die Tage, als Friedchen so ruhig alles nahm, was ihr geboten wurde, hat sie sich selbst oft verwundert gefragt, ob das Kind wohl niemals an seine Lieben zu Hause dachte, die doch alles entbehrten. Wohl hatten ihre Augen geleuchtet, als sie zusammen das „Liebesgabenpaket“ fertig gemacht hatten und an diesem Tage hatte sie lebhafter als sonst von Hause erzählt. Einmal, als sie zusammen nach Hause gingen, hat Friedchen eine Bemerkung gemacht, die sie sehr traf. „Jetzt hab' ich doch niemand mehr vom Transport gesehen“, sagte sie, „alle Menschen, denen man hier begegnet, habe ich nie vorher gesehen.“ Also doch etwas Heimweh, dachte sie und versuchte, das Kind neben sich zu durchschauen. Aber abends spielte Friedchen wieder genau so aufgemerkt mit dem jüngsten Knaben, die „bobbelt“ wieder ihr deutsch-holländisches Gemisch, daß sie wieder ganz beruhigt war. Als Friedchen einige Tage später einen Jungen vom Transport gesehen hatte, den sie fröhlich begrüßte, schien sie keinen Wunsch mehr zu haben.

„Jetzt hast du bald Geburtstag, Friedchen“, hat die Hausfrau heute Abend gesagt, „und wenn du einen Wunsch hast, magst du ihn aufschreiben, dich, der Junge ist bereits damit beschäftigt.“ Zufällig hatten die Kinder zusammen Geburtstag. Etwas verlegen hatte Friedchen sich über ihre Handarbeit gebeugt und ein bißchen mürrisch geantwortet, keinen Wunsch zu haben. „Na, dann denke einmal darüber nach“, hat sie aufmunternd geantwortet. Aber Friedchen war weiter ruhig gewesen, mit Andacht bei ihrer Arbeit. Wie offenkundig war die Frau zu den Kindern aus dem Hause gekommen. Während sie sich über das zarte Nigürchen neigt, das so klein schien in dem großen Bett, fühlte sie plötzlich zwei magere Arme um ihren Hals schlingen, ihr Kopf wurde nach unten gezogen und kaum verständlich flüsterte das Kind: „Ich habe doch einen Wunsch: ein Hemd für Mutter, denn sie hat nur ein einziges.“ Sie hat kaum antworten können, so überraschend und unerwartet kam das. Aber noch herzlicher als sonst hat die Frau den Gute-Nacht-Ruf gegeben.

Aber jetzt — allein in ihrem Wohnzimmer — ihr Mann war mit ihrem Kleinsten ausgegangen, war alles, was sie mit Friedchen durchlebt hatte, an ihrem Geist vorübergezogen, und sie fühlte sich belümmelt und elend. Ein Kind von 11 Jahren und als liebsten Wunsch: Ein Hemd für Mutter. Alles namentliche Leid, das sich hier verborg, kam über sie, alles unaussprechliche Kinderleid, alle verlorenen Kinderfreude, neben der sie jetzt wochenlang geliebt hatte — ein Hemd für Mutter!

Den Kopf in ihren Händen, sah die Frau vor sich hin: sie sah nicht ihr gemütliches Wohnzimmer, sie sah nur das Schreckbild des namenlosen Kinderleides: ein Hemd für Mutter.

MONDAMIN PUDDING-PULVER

mit Himbeer- Mandel- Schokolade- Vanille- u. Zitrone- Geschmack

Billiger wie jede Konkurrenz!

Biete an:

Reiner Weinbrand, kein Verschnitt, per Ltr. 2.30 Gr.-M.
 Prima hochprozentigen Zwetschen per Ltr. 2.80 Gr.-M.
 la steinhäger incl. Bierkrug 3.00 Gr.-M.
 Danziger Goldwasser incl. Flasche 3.00 Gr.-M.
 Hochfeiner Doppel-Vanille incl. Flasche 3.00 Gr.-M.

Dazu 15 Prozent Getränkesteuer.

Weinhaus zum GequetschtenSternstraße 78 — Fernsprecher 1342
Von heute ab wieder den ganzen Tag geöffnet**Germania - Versicherung**Stettin
Garantiefonds 750.000 Goldmark.
Feuer-Versicherung, Lebens-Versicherung, Unfall-Versicherung, Haftpflicht-Versicherung, Renten-Versicherung.**Goldmark-Ertragversicherungen**mit Auszahlung von Kapitalmarkt-Versicherungen
Väteres durch die zukünftige Verzinsung. Gewinne
Spezial-Organisatoren und Vorgesetzten für alle
Branchen in allen Versicherungen einrichten an**Germania-Versicherung**

Stettin, Barockplatz 16.

Bevor Sie bauenbestimmen Sie mein großes
Lager in den besten Zentren,
Büro und vielen anderen
Einrichtungen, neu u. gebraucht.
Dr. Pott, Rönigstraße 147.**Holzstange**werden von den einfachsten bis
zur reichsten Ausführung
billig geliefert.
Biergasse 147, Rönigstraße 147.**Singer Nähmaschinen**

Erläuterte Zahlungsbedingungen

Erfakteile Nadeln Des Garn

Reparaturen**Singer Co.**
Nähmaschinen Akt.-Ges.Bonn
Sternstr. 12.**Dreiring-Sprüh-
Seife**1 Paket
ersetzt 3 Pakete
hochwertiges
Seifenpulverdie einzige wasser- und
sodafreie Seife für die
Wäsche, zur Reinigung
von empfindlichen
Stoffen unentbehrlich.



Gebunden.

Manche Menschen sind getrennt über Meilen,
Sie sind aneinander gebunden mit Seilen.

Sie sind getrennt über Jahr und Jahr
Und sind verwachsen mit Haut und Haar.

Und ob sie sich meiden noch allen Winden,
Es sind Segen gesprochen, welche sie binden.

Und wie Flüsse, vom Quellort hergezogen,
Werden sie ineinander geflozen.

Ernst Lissauer.

Aus Lissauers neuen Gedichten und Gesängen, die unter dem Titel „Lissauer und Lissauer“ in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, erschienen sind. Die Gedichte sind aufwändigste Form, die Lissauer eigen ist, in diesem Buche durchweg von mittlerer Tragweite. Eine Gedichtsammlung, die aus einem höheren Reichtum ist und die ein Unendliches über dem Endlichen abtut. Auch ist das Buch in der literarischen Form: in lebendiger, dynamischer und fruchtbarer Schöpfung sind die dichterischen Erlebnisse abgedruckt.

(Die Schriftleitung.)

Das weiche Bett.

Novelle von Magda Trödt.

Sie dachte, daß ich Euch damit eine frohe Botschaft gebracht habe. Ihr werdet beide in dem Hospital gut aufgehoben sein, habt Euer Essen, findet gleichaltrige Leute und braucht Euch keine Sorgen mehr zu machen. Mühe hat's mir ja freilich gemacht, bis ich Euch diese Stelle auswirkte. Aber nun ist es so weit, und am Sonntag erwartet man Euch in Hirschberg.

Der große breitschultrige Mann mit dem langen, grauen Bart, an dem es wie glühende Tautropfen hing, sah sich in dem kleinen Räume um. Versonnen nicht er. — Ja, es war wirklich Zeit, daß der alte Kretschmer mit seiner Frau ins Hirschberger Hospital kam. Eine Stube und Schande war es, daß man die beiden hochbetagten Leute hier in diesem elenden Verschlage leben ließ. Aber seit dem alten Kretschmer der Sohn gestorben war, seit sich dessen Witwe wieder verheiratet hatte, war in dem kleinen Haus kein Platz mehr für die Alten. Die junge Frau hatte den einzigen Schwiegersohn einen elenden Verschlag zur Wohnung angewiesen. Dort lebten sie nun seit fast zwei Jahren.

So war denn am heutigen Morgen der Gemeindevorsteher den weiten Weg heraufgekommen, war durch die winterliche Pracht gegangen, um den beiden Alten die frohe Botschaft zu übermitteln. Immer wieder glitten seine Augen durch den jämmerlichen Raum mit dem schiefen Dach.

„Eine schöne warme Stube wartet auf Euch, Kretschmer. Hier muß man ja Angst haben, daß der Schnee die Decke eindrückt. Es muß ja alles das auf Euch liegen wie ein Stein. Und dann dort die Lade.“

Er wies auf ein jämmerliches Holzgestell, aus dem ein Strohsack ragte. Ein paar Wolldecken waren darüber gebreitet.

„Der Herrgott hat Euch auch ein gutes Bett unten in Hirschberg besorgt. Ein kleines, weiches Bett. Ja, Kretschmer, dort werdet Ihr so weich liegen, wie noch nie in Eurer Leben. Ich habe mir alles genau angesehen. Euer Lebensabend wird ein sonniger sein.“

Die Augen der Angeredeten, einer kleinen Frau, die schon recht gebeugt einerschritt, wanderten zu der geschmälerten Lade.

„Ein weiches Bett“, murmelte die weißen Lippen. „Ja, das wäre gut.“ Sie dachte daran, daß dieses Lager genau so hart war, wie die Jahre des Lebens, die hinter ihr lagen. Viele, viele Jahre, über fleißig. Arbeit und Mühe, Not und Entbehrung hatte sie kennen gelernt. Aber auch das Glück. Und wenn sie der wohnigen Zeiten gedachte, die sie in der schiefen Heimat, in den vereinsamten ländlichen Häusern zugebracht hatte, wenn es ihr dann wieder in den Sinn kam, wie sie mit ihrem Mann gemeinsam das Städtchen Ader besetzt hatte, dann glitt auch jetzt noch ein seltsames, vertrautes Lächeln über das von Runzeln durchfurchte Antlitz.

„Hast Du gehört, Gottlieb, ein weiches Bett?“

Und der Mann, auf dessen Haupt nur noch ein paar spärliche weiße Härchen waren, dessen zitternde Hände im Schoß verkrampft lagen, der nicht nur, und sein weicher Blick ging hinauf zum schiefen Dach.

Freilich, dort oben lag der Schnee seit Tagen. Wohl schon einen halben Meter dick. Der drückte auf das morsche Gebälk. Aber im Herzen drückte etwas noch viel mehr. Drohte doch der Abschied aus dem Hause, in dem er so viele Jahre glücklich und zufrieden gelebt hatte. Freud und Leid hatte das kleine Haus gesehen. Man hatte alles geteilt; aber einer nach dem anderen war dem Manne mit der blanken Sense gefolgt, eine neue Generation war gekommen. Die dachte wenig an den alten Kretschmer und dessen glühendes Bett.

Ganz still war es jetzt in der Stube, und es blieb auch still, als der Gemeindevorsteher wieder davon ging. Ein eisiger Wind fegte durch die Tür, die sich hinter dem Hinausgehenden schloß.

Die beiden aber blieben stumm. Sie zählten beide die Tage, die ihnen noch bis zum Sonntag blieben. Und sie quälten sich die Worte des wackeren Mannes ins Gedächtnis zurück: ein nettes Stübchen, ein warmer Ofen, gute Beute, schmackhaftes Essen und ein weiches Bett.

Sie sahen sich nicht an. Die Frau wußte zu gut, daß in ihren Augen grenzenloser Jammer stand. Keine Freude, nur Angst und Weh. Sie sollte fort aus dem kleinen Hause, — sollte hinaus ins Tot. — Sie kannte Hirschberg, eine schöne, kleine Stadt, aber die Häuser ängstigten sie. Hier oben in der Waldenferne lebte man viel freier, viel besser. Und doch, gutes Essen, liebe Menschen und ein weiches Bett! Sie erhob sich und griff nach dem großen bunten Tuch, das an einem Nagel hing. Da trat der Alte zu ihr.

„Komm mit!“

Die zwei Kinder saßen sie sich an den Händen, gingen gebückt aus der Tür hinaus, hoben die matten Augen zu der märchenhaften Pracht, die jetzt von der strahlenden Sonne beleuchtet wurde. In herrlichem Weiß, erstarrten die mächtigen Schneefelder. Tannen, Kiefer, — und funkelnd, als wären Milliarden von Diamanten, von Smaragden, Türkisen und Rubinen darüber hingegossen worden. Und als sie die Augen noch mehr hoben, da mußten sie sehen, wie sich Nebel und Sturm als unvorstellbare Künstler erwiesen hatten. Tausende von verwehten Radeln und Schuppen bedeckten jede Weglänge, jeden Baum, jeden Strauch.

Das alles würden sie in dieser wunderbaren Schönheit nicht mehr sehen. Im warmen Stübchen, hinter hohen Mauern würden sie sitzen. Und gleichsam zur eigenen Beruhigung und zum Trost für den Mann, der so zitternd neben ihr stand, sagte das alte Weib mit schwacher Stimme:

„Bei guten Leuten, — warmes Essen werden wir haben, und ein weiches Bett.“ Dann brach ihr die Stimme, löschte aus wie ein Licht, das der Sturm ausweht.

Er fühlte, was die treue Lebensgefährtin litt. Er wollte es ihr leicht machen, wies hinaus zum Dach.

„Sieh, wie da oben der Schnee drückt.“

Sie nicht nur bekommen. Der Druck im Herzen war viel stärker als der des Schnees.

Sie schritten in die Hütte zurück, und selbst die geschmälerte Lade mit dem jammervollen Strohsack erschien dem alten Weibchen heute gar nicht so übel.

Es schienen ihnen unentbehrlich, daß sich ein Scheidebrot überhaupt heraufkommen würde.

Er kam aber nur allzu schnell. Kam wie alle seine Vorgänger mit leuchtender Sonne und funkelnden Diamantenpracht.

In der Hütte aber hielten sich die beiden Alten fest an den Händen, hatten ihr kleines Bündel längst aufgeladen und standen mit festgebundenen Füßen, bis endlich der Alte sagte:

„Nu müssen wir gehen.“

Seine alten Augen waren heute so rot, hatten aber keine Tränen. Und dem Weibe war es so wie im Kopfe von dem Gedanken, daß man nun Abschied nehmen müsse von dem geliebten Barockhäuschen.

Ueber die Thümpflicht sollte der Weg gehen. In Hain würde man ein wenig rasten. Dann ging es weiter hinab nach Hirschberg. Vier Stunden brauchte man wohl, um endlich das Hospital zu erreichen. Dann fand man eine warme Stube und lag des abends im weichen Bett.

Und doch schüttelte ein Schauer den schmachtigen Körper des alten Weibchens und sein Blick wandte sich in diese grauen, halberleuchteten Augenferne.

Beide nahmen die langen Gebirgskette zur Hand und in beiden zuckte jäh der Gebante auf: zum letzten Male! So schritten sie aus dem Hause.

„Ob wohl“, sagte die Frau und es klang, als ob eine Seite zerbrach. Nichts sahen sie heute von der zauberischen Pracht, die sich ihrem Auge darbot. Weider Augen hielten am Boden, auf der riesigen weißen Schneefläche, aus der hin und wieder ein glühendes kleines Tannenbäumchen sein Köpfchen erhob. Schweigend schritten sie vorwärts, nur von Zeit zu Zeit innehaltend, um Atem zu schöpfen. Dann legte der Mann wohl die Hände auf die hochklopfende Brust und in unterdrücktem Jammer sagte er:

„Das drückt mehr als der Schnee auf dem Dach.“

Keuchend stiegen sie die Berglehne empor.

„Hast gut sein, Alterchen, heute abend haben wir unser weiches Bett“, versuchte das Weib zu trösten, denn der schleppende Schritt des Mannes sagte ihr, daß der Jammer seinen Schritt hemmte. Der Schnee schien ihn festhalten zu wollen in der engen Heimat.

Plötzlich blieben beide stehen. Sie hatten es nicht bemerkt, daß sie den Weg verfehlt. Waren sie überhaupt eine andere Richtung gegangen? Unmöglich! Wie oft hatten sie in all den Jahren, da sie hier oben wohnten, den Weg nach Hain gemacht. Aber wie ganz anders sah heute alles aus! — Sie wanderten ein Stück rückwärts, suchten und suchten und gingen in ihrem grenzenlosen Jammer immer mehr in die Irre. Unter unglücklichem Wüßhals kamen sie den Seifenberg hinan, rasteten jeden Augenblick, aber immer wieder drängte die Frau zum Weitergehen.

„Sie warten auf uns, unten in Hirschberg.“

Schwer wie Blei waren die Füße. Nur weiter, weiter. Sie wußten jetzt nicht mehr, wo sie sich befanden, und doch war ihnen diese Gegend so vertraut gewesen. Niemals hätten sie gedacht, daß sie je in die Irre gehen würden.

„Bin müde“, sagte der Alte, indem ihm der Kopf auf die Brust sank.

„Komm“, sagte sie, „heute abend hast Du Dein weiches Bett.“

Man hatte den Berg erklimmt, stieg wieder abwärts bis in einen Wäldchen ihren Weg hemmte.

„Das Wäldchen“, murmelte der Alte, „wir sind falsch gegangen. Dort hinüber ist jetzt unser Weg.“

Und auf's neue irrte sich der Alte. Immer weiter entfernten sie die beiden vom rechten Wege.

Keuchend schleppten sie sich vorwärts. Bis über die Knie sank man mitunter in den weichen Schnee ein.

„Hast mich nur ein Weichen herüber“, bat der Alte. Sie geriet ihn mit sich fort, hielt ihn fest an der Hand, schob ihn mitunter vor sich her.

Sie sprach ihm immer neuen Mut zu, obwohl sie selbst fühlte, daß ihr der Atem verlagte. Wie Zentnerlast hing es an ihren Füßen, die Schneetropfen liefen ihr über das Gesicht.

Man hatte die Wäldchen erreicht. Jetzt konnten beide den Kammweg wieder. Aber die Erkenntnis brach ihre Kraft völlig. Wie weit, wie unendlich weit waren sie jetzt von ihrem Ziel.

„Ich kann nicht weiter“, Das war alles, was der Alte sagte. Dann sank er in den Schnee und über ihn hin schürte seine treue Lebensgefährtin. Sie trösteten sich fest aneinander. Mit letzter Kraft legte er seine Arme um ihren Hals. Sie barg das zerfurchte Antlitz an seiner Brust.

„Nicht gut“, fragte er erschöpfend. „Sehr gut, wie im weichen, warmen Bett.“ Und weiche Füßen sanken hernieder und schufen den beiden Alten ein molliges Lager. Weich und warm, deckte sie zu mit weichen Himmelsbecken. Auf dem Antlitz der Alten lag jetzt wieder das sonnige Lächeln wie einst. Sie hatte ihr Bett gefunden, war in der Heimat geblieben.

Bruno Süßl.

Aus den Erinnerungen eines Lehrers.

Von Georg Hirschfeld.

Ich bin nun bald 25 Jahre Lehrer bei Melchior Guggemoos, und die ganze Entwicklung meines Intuites am schönen Guggemoos habe ich miterlebt. Wenn solche freie Schule auch noch nicht alle Erzieherwünsche der neuen Zeit erfüllen mag — sie hat doch wie keine der städtischen „Konserven“ sehr mit der geistigen Massenbildung ausgedient, und wenn ich zurückdenke, bleiben mir viele Anzeichen scharf umrissen im Gedächtnis. Ich darf sagen, daß ich wirklich Schüler habe, die ihrem Lehrer dankbar sind in jenem einzig gültigen Sinne, daß sie in vielen späteren Lebenslagen mit ihm in Verbindung bleiben.

So ist es mir besonders mit dem kleinen Bruno Süßl ergangen, der nun in München längst ein angesehener Künstler ist. Immer wieder schreibt er mir, oft hat er mich mit seiner schönen, jungen Frau besucht, und an allen seinen Briefen und Freuden habe ich teilgenommen.

Ich erinnere mich noch genau, als er zu Melchior Guggemoos kam. Da war er völlig anders gewesen. Eine alte, gleichgültige Lunte brachte den leeren, blassen und unangenehmlichen Knaben. Seine Mutter lebte nicht mehr, sein Vater war vorhanden, in Regensburg, wo er ein gutes Geschäft betrieb, aber er schien für den Sohn keine Zeit zu haben. Mich interessierte der Junge von vornherein, wie jede kleine Schattenspielfarbe, die in unseren dünnen Bezirk kam.

Hierin lag immer ein grundlegender Unterschied zwischen mir und Melchior Guggemoos, ein Unterschied, der zuweilen ein Konflikt zu werden drohte. Der sonst von mir verehrte Gründer des Landeserziehungsheims hielt sich für mein Gefühl zu hart und ausschließlich im Politischen und Gelehrten, er war eine deutliche Turnernatur, er bevorzugte überall das Richt und verworf den Schatten, bevor er sich von seinen tiefen Ursachen überzeugt hatte.

So ging er oft am Feineren vorbei, und das Größere hatte seine Gunst. Die tragische Wertbestimmung manches Schülers, den wir befreien sollten, entging ihm. Ich habe es zum Beispiel Melchior Guggemoos lange nachgetragen, daß er von zwei Brüdern nur den älteren, gefunden annahm, während der jüngere, der mit einem kurzen Bein behaftet war, wieder zu seinem Vornamen geschickt wurde.

So konnte nach meiner Lebenszeugung der Garten junger Seelen nicht gehen. Ich machte es umgekehrt. Ich ließ an mich herantreten, was keine Scheu empfand, und näherte mich den Stillen und Bedrückten. Bei Bruno Süßl aber schien meine bewährte Methode verfallen zu sein. Lange blieb es mir unklar, warum es mir nicht gelang, diesen Schüler vertraulich zu machen. An keinen Fähigkeiten konnte es nicht liegen — er war einer der flügsten, ein mathematisches Talent und ein Zeichner, wie mir noch keiner bei uns begegnet war. Aber wie eine Schnecke, in das Häuschen seiner unbekannten Herkunft

verkröten, blieb er. Die herzlichste Bemühung lockte ihn nicht heraus.

Woran lag das? Fühlte er sich inzwischen den Mitschülern von der Natur vernachlässigt? Er war klein und zart und gar nicht hübsch, aber auch nicht gebacken. Ohnmacht und Spiel wurde ihm schwer, aber ich zeigte ihm von vornherein, daß ich nichts voraussetzte, daß ich nur dazu erziehen wollte. Ich zog ihn oft ins Gespräch, um von seinem zu Hause ein Bild zu bekommen. Er blieb wortlos, sein Blick wurde noch tiefer — nur eine Lastsche erfuhr ich: er hatte eine tiefe, schmerzliche Liebe für seinen Vater. Er litt in geheimnisvoller Weise um diesem Mann.

In Brunos Stube machte ich eines Tages die Entdeckung, daß er sich mit lauter Abbildungen von schönen Menschen umgab. Besonders für die antiken Alten schen der Knabe eine leidenschaftliche Vorliebe zu haben. Di konnte ich dann beim Baden am See auch beobachten, wie er gebannt auf Wäldchen blickte, die mooselose, sonnengebräunte Knabenkörper hatten.

Aber auch dieser Umstand war mit kein Schlüssel. Beim Unterricht schien einmal ein tieferes Symptom zu kommen. Ich bemerkte, daß die Jungen lüchelten, als ich plötzlich Bruno Süßl aufrief. Sein Vatersname war ihnen lächerlich — ich fand bei dergleichen nichts, ich hatte noch gar nicht darüber nachgedacht. Nun aber verbot ich strenger, als ich sonst war, jeden Hohn auf Brunos Namen. Ich nannte dergleichen roh und unanständig — der Mensch machte den Namen. Die Zukunft sollte mir auch in diesem Falle Recht geben, denn heute ist Bruno Süßl ein fester Begriff der Kunst, und das Originelle des Namens hängt mit dem der Leistungen zusammen. Niemand findet etwas dabei, daß die schöne Frau des Künstlers Maria Süßl heißt.

Seit jener Unterrichtsstunde aber schien sich Brunos Wesen mir gegenüber zu verändern. Ein Glanz kam in seine dunklen Augen, den ich gewiß haben mußte — ich wußte nicht, wie. Ich hatte als Lehrer ja nur Selbstverständliches getan.

Bald aber starb das Aufleben Brunos wieder. Eine rätselhafte, quälende Unruhe ergriff den Knaben. Er lief davon, wenn ich ihn anrief. Ich wurde besorgt und sprach mit Melchior Guggemoos über ihn. Der schüttelte unwillig den Kopf: „Eine krankhafte Natur. Jetzt hatte er nur Grund zur Freude. Was sonst der größte Wunsch ist, wird ihm erfüllt: Sein Vater besucht ihn endlich morgen.“

Ich aber erinnerte mich des merkwürdigen und schmerzlichen Verhältnisses zwischen Bruno Süßl und seinem Vater, in das ich Glück gewonnen hatte. Ich beschloß vorsichtig zu sein und den Schüler nicht aus meinen Augen zu lassen. Wie leicht konnte ein unbefahrener Verzeugschritt sein Leben zerstören? Wie auch der Vater sein möchte — es war mir wertvoll, mich als Lehrer mit ihm über den begabten Knaben verständigen zu können. Ich versuchte mir etwas von seinem Wesen.

Herr Jakobus Süßl aus Regensburg kam. Ich muß einräumen, daß auch ich mich bei seinem ersten Anblick entsetzte. Sein Name war wirklich nur der kleinste Bestandteil einer grotesken Erscheinung. Dieser Mann war in seiner schiefen Höflichkeit lächerlich, und alles an ihm war Karikatur. Man mußte an bestimmte Wappentypen denken. Mißmutig, anmaßend, spudend, dabei von formaler Eleganz, warfachte er mit Bruno umher. Überall fanden die Schüler und trüffelten und lüchelten. Man wagte sich schon an Kopien des Herrn Süßl. Ich aber kümmerte mich um Melchior Guggemoos Entsetzen nicht und zog Brunos Vater in ein langes Gespräch. Das Ergebnis war überraschend und gab mir eine tiefe Befriedigung.

Daß ein Sohn sich dieses flüchtigen, gültigen und opferwilligen Vaters schämen mußte, war unerhört. Die nächste Gelegenheit nutzte ich, um das rechte Wort zu sprechen. Ich wählte beim ethischen Unterricht das Thema „Vater“ und wählte mich zu Bruno: „Dein Vater, lieber Bruno, den ich heute kennen lernen durfte, ist ein Beispiel für alles Gute, was ich auch eben auseinandergelegt habe. Sei stolz auf ihn — er hat den wahren, inneren Wert, der das beste Erbe eines deutschen Knaben bedeutet.“

Das sagte ich vor der ganzen Klasse. Run schwebte der Spott. Nun kam eine neue Beschämung. Bruno Süßl aber sah mit seltsamem Lächeln, völlig verändert, da. Gegen Abend lief er auf mich zu, erlöst und glücklich. Wie ein jähliches Feuer drängte er sich an mich. „Jetzt bringe ich meinen Vater zur Bahn!“ flüsterte er mir zu.

Katastrophen auf hoher See.

Nach Tatsachen erzählt von Hermann Weber.

Wie in Urwald und Steppel sich jählos verlorene Kämpfe abspielen, so fliegt auch der weite Ocean weit mehr erschütternde Ereignisse, als der Landbewohner für gewöhnlich zu wissen bekommt.

Manch furchtbar Meldung über Sturm und Schiffbruch erzählt bei tieferem Erforschen von erschreckenden Lebensstunden der Schiffbesatzung; gibt Aufklärung über Not und Tod jener heldenhaften Männer, denen die schwimmenden Planeten zur Heimat geworden sind; und berichtet

mit einer Amerikanerin. Bald nach Beginn seiner Tätigkeit an der Columbia-Universität wurden die Röntgenstrahlen bekannt, und Pupin machte die ersten Röntgenbilder in Amerika. Heute ist er noch Professor in New York.

Und nun zum Schluß einige Worte über die Erfindung, die Pupins Namen in der technischen Welt bekannt gemacht hat, und zu ihrer merkwürdigen Geschichte: In Idor graßen die Oefen auf einer Weise mit hartem Boden; daneben lag ein Maisfeld, das tief gepflügt war, dahinter ein rumanisches Dorf, in das so mancher Oefen verband. Die jungen Burken von Idor bildeten deshalb eine Postkette an der Grenze. Um sich verständigen zu können, richteten sie sich eine Signalisierung ein, indem sie ihre langen Messer in den Boden steckten und die Signale durch Klopfen an die Messerspitzen herüberbrachten. Die Töne konnten sie dann abhören, doch gelang dies nur auf dem harten Boden, dagegen nicht auf dem weichen Boden des Maisfeldes.

Nun fand Pupin später einmal in Paris eine Ausgabe der „Analytischen Mechanik“ von La Grange mit einer Theorie einer „harten“ Saite, längs deren sich die Wellen besser fortpflanzen, als längs einer gewöhnlichen Saite. Auf einer Schweizerreise mit seiner jungen Frau fiel ihm aufgrund der vielen Ähnlichkeiten zwischen mechanischen und elektromagnetischen Erscheinungen ein, daß schnell aufeinanderfolgende elektrische Wellen, wie in elektrischen Ströme umgewandelte Schallwellen, wohl über einen „harten“ Draht besser laufen müßten, als über einen „weichen“. Diese elektrische „Härtung“ des Drahtes erzielte er dadurch, daß er in gewissen Abständen auf Eisenkerne gewickelte eiserne Ringe, gewickelte Spulen in die Leitungen einschaltete und so die Sprechverständigung ganz außerordentlich verbesserte, ja sie auf ein von nur einigermaßen beträchtlicher Länge überhaupt erst möglich machte.

Die Lebensgeschichte Michael Pupins ist ein Beweis dafür, daß ein genialer Geist als Hemmungen überwindet und sich die Stellung im Leben verschafft, die seinen Fähigkeiten entspricht.

Vom Bauernburschen zum Universitätsprofessor.

Von L. Friege.

Michael Pupin — dieser Name ist jedem Fernsprechtechniker wohl bekannt. Fast jedes Ferngespräch zwischen zwei entfernten Städten Deutschlands verläuft über Leitungen, in die zur Verbesserung der Verständigung Pupin'schen eingeleitet sind. Die Geschichte der Erfindung der Pupin'schen ist sehr interessant und soll am Schluß dieses Aufsatzes wiedergegeben werden; noch interessanter ist aber der Werdegang Michael Pupins selbst. Er erzählt seine Lebensgeschichte in einem in Amerika erschienenen Buche „Vom Einwanderer zum Erfinder“, das eine der schönsten Lebensbeschreibungen ist.

Pupin ist Serbe, geboren in Idor, einem so kleinen Dorfe, daß es auf seiner Karte zu finden ist. Vater und Mutter konnten weder lesen noch schreiben. Vom Vater hatte er die Statur und die sehr kräftigen Ellbogen, mit denen er sich im eigentlichen Sinn des Wortes häufig seinen Weg bahnte. Die Mutter war eine tief religiöse Frau, die mit einem wunderbaren Verständnis seine späteren geistigen Arbeiten verfolgte. Von ihr hatte er ein reiches Empfindungsleben und einen unermüdlichen Eifer. Sein Ruf gab ihm die Hochachtung vor der Ueberlieferung. Niemand begnügte er sich mit der Kenntnisnahme dessen, was jetzt besteht, sondern er suchte stets bis zu den ersten Anfängen durchzudringen.

Bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre war er Bauernbursche, hütete Oefen und gab sich ähnlichen Beschäftigungen hin. Seine Lehrer erkannten jedoch seine überragende Begabung und rieten, ihn in bessere Schulen zu schicken; so kam er nach Prag. Dort gefiel es ihm aber gar nicht. Er verkaufte deshalb seine ganze Habe, um nach Amerika fahren zu können. Schon damals waren jedoch die Einwanderungsbehörden gefürchtet, und Pupin hatte nur ganze fünf Cents in der Tasche, konnte auch die Kenntnis seiner

Handwerks nachweisen. Er hatte aber von Franklin und seinem hilfegebenden Draden sowie von Lincoln gehört, hatte auch Onkel Toms Hütte gelesen. Diese Kenntnisse erweichten die strengen Herren, so daß sie ihn ins Land ließen. Bei seinem ersten Gang in der neuen Welt trug er noch einen roten Fingerring, der die New Yorker Jugend gleich zu einem Angriff begeisterte, in dem er jedoch die Oberhand behielt.

Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, verdingte er sich zunächst als Landarbeiter, wobei er das Glück hatte, mit Frauen zusammenzukommen, die ihm die ersten Kenntnisse des Englischen beibrachten. Es zog ihn aber zur Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten, nach New York, zurück. Dort schlug er sich mit Kohlenverschleppen und Kellerweihen durch, bis er eine Stelle in einer Ketsfabrik fand, wo er damit beschäftigt wurde, Namen auf die Kets zu stemplen.

Vor Beginn der Arbeitszeit trieb er sich im Kesselraum herum und erhielt vom Heizer die ersten Lehren aus dem Gebiete der Wärmelehre. Bald wurden die Fabrikleiter auf den aufgeweckten Burken aufmerksam und beförderten ihn zum Padmeister. Seine Wohnung hatte er im Dachgeschoss der Fabrik; dort traf er einen Mann, der seinem Leben eine neue Richtung gab, einen ehemaligen deutschen Theologen und reinen Idealisten, einen vorzüglichen Sprachkennner, der in der griechischen und lateinischen Literatur zu Hause war. Bei ihm vervollkommnete Pupin sein Englisch, und bald kam der Unterricht im Griechischen und Lateinischen dazu. Andere Kenntnisse, die zu dem Eintritt in die Universität nötig waren, übermittelte ihm eine Abend Schule.

Es muß auf dem Dach der Ketsfabrik sehr unterhaltsam gewesen sein. Der Theologe beflammete Homer und Horaz mit Jütherbegleitung und sang geistliche Lieder in allerlei Sprachen. Heftige Streits wurden ausgefochten über Darwin, amerikanischen Materialismus, Dampfmotoren und Demokratie.

Pupin besuchte oft eine Kirche, deren Prediger ihn stark anzog. Er lernte auch einen Arzt kennen, der ihn in die

Verwaltung seines Sanatoriums nahm. So kam Pupin in Familien, wo er den gesellschaftlichen Schlich erhielt, den er selbst so sehr an sich vermisst hatte. Der Unterricht in der Ketsfabrik ging daneben weiter und förderte Pupin so, daß er im Herbst 1879 die Aufnahmeprüfung zur Universität New York glänzend bestand; er wurde sogleich von allen Studienkosten befreit. Mehrere Gefänge aus der Alas und einige Reden Ciceros hatte er auswendig gelernt.

Das reiche Sportsleben der Universität konnte Pupin aber zu seinem Studium nur nebenbei mitmachen; er hielt sich streng an sein Studium, so daß er fortlaufend Stipendien gewann, die ihm die Fortsetzung seiner Studien möglich machten. Im dritten Jahre erreichten ihn seine Kommilitonen durch die höchste studentische Ehre, das Präsidium der „Klasse“. Am Ende des vierten Jahres legte er die Schlußprüfung mit großen Ehren ab.

Damals vermittelte die amerikanische Universität mehr eine allgemeine Bildung. Das eigentliche Berufsstudium folgte auf das vierte Jahr. Pupin entschloß sich für ein naturwissenschaftliches Studium und wählte auf den Rat seiner Lehrer die dafür beste Schule: Er ging nach Cambridge in England, wo er zwar eine vorzügliche mathematisch-theoretische Ausbildung erhielt, aber den Physikunterricht, den er gesucht hatte, nicht fand. Zwei Jahre später siedelte er nach Berlin über: dort erfüllte das Laboratorium von Helmholtz seine Wünsche. Seine Berliner Studienzeit fiel in das Jahr 1887 mit den großen Entdeckungen von Heinrich Hertz, die nicht nur Pupin, sondern der ganzen Physikwelt die Augen über das zu öffnen begannen, was Elektrizität ist.

Das reiche wissenschaftliche Leben, das von Helmholtz, Kirchhoff und anderen ausströmte, dämpfte das starke germanenfeindliche Vorurteil Pupins. Einen eigentlichen Abschlus fanden seine Studien in Berlin nicht; er nahm die Berufung der Columbia-Universität in New York auf den Lehrstuhl für mathematische Physik an und verheiratete sich

